

Reden der Unterweisung- Einkehrtag 2016 / Teil I**1. „Er (Gott) gibt einem jeden nach dem, was sein Bestes ist und für ihn passt.“ (RdU 23)**

Sehr geehrte Damen und Herren!

Ganz herzlich begrüße ich Sie zum Einkehrtag.

Wir befinden uns hier an altehrwürdiger Stelle: im Refektorium des ehemaligen Predigerklosters. Hier haben die Mönche gegessen. Diesem Raum gegenüber liegt der Kapitelsaal. Das ist der Raum, in dem die Dominikaner früher ihre Versammlungen abgehalten haben. Dort hat Meister Eckhart u.a. die Reden der Unterweisung gehalten vor seinen Mitbrüdern.

Wir machen es sozusagen umgekehrt wie die Mönche, wir tagen dort, wo sie gegessen haben und wir essen dort, wo sie sich versammelt haben. Hinter dem Kapitelsaal schließt sich die Sakristei an und danach die Kirche. Diese Räume haben wir alle zu Verfügung heute und dazu noch den Außenbereich. Wir können also durch Kapitelsaal, der auf der anderen Seite des Flures liegt, durchgehen immer gerade aus, oder fast gerade aus bis zum Hohen Chor der Predigerkirche. Das Hohe Chor ist nur für uns reserviert, in die übrige Kirche dürfen auch andere Leute. Im Hohen Chor steht zur Zeit die Video-Installation von Taery Kim aus Korea. Sie hat diese entwickelt zu dem Thema „Zeit“ bei Meister Eckhart. Man sieht dort Kreise, die Ineinanderfließen und sich ständig bewegen.

Der Kreis ist Sinnbild der Ewigkeit. Bei Meister Eckhart trifft die Ewigkeit in die Zeit und die Zeit ragt in die Ewigkeit hinein. Zeit und Ewigkeit fließen ineinander.

Es ist Ihnen überlassen, ob sie sich vor die Videoscheibe setzen und diese auf sich wirken lassen. Wen diese Scheibe stört, der findet hoffentlich einen Platz,

wo er von der Scheibe unbeeinflusst ist. Ich hoffe, dass der Raum die Atmosphäre der Stille behält. Sonst können wir die Installation auch einfach ausschalten, den Stecker ziehen.

Sie können in den Zeiten der Stille sich in allen diesen Räumen aufhalten, Nur bitte im Kapitelsaal, falls Sie etwas verändern, wieder so stellen, wie es stand, damit wir dort essen können.

Es gibt hier auch einen Garten. Zwischen den Impulsen ist auch die Tür zum Garten auf. Von dort kommen sie bis zur Gera.

Hier im Refektorium treffen wir uns alle zwei Stunden: also außer jetzt noch um 12 Uhr, 14 Uhr, 16 Uhr. Darüber hinaus 17.15 , zu einem kurzen Abschluss. Bis dahin dürfen Sie die ganze Zeit schweigen. Besser gesagt: Ich bitte Sie dringend darum. Kurz vor dem jeweiligen Impuls läutet mein Mann kurz die Glocke, Sie brauchen also keine Angst haben, dass Sie die Zeit verpassen.

Um 18 Uhr schließt sich ein Gottesdienst in der Kirche an. Nach dem letzten Treffen in diesem Raum ist das Schweigen beendet. Es ist dann auch genug Zeit für die, die diesen Tag mit der Vesper ausklingen lassen, um in Ruhe hinüber zur Kirche zu gehen.

Das Essen wird gebracht vom sogenannten LandmarktKiosk in der Magdeburger Allee. Es ist vegetarisch, ökologisch und die Zutaten sind hauptsächlich aus der Region. Es gibt Kartoffelsuppe, zum Nachtisch Obstsalat und nachmittags Kaffee, Tee und Kuchen.

Ich denke, nach dem 2. Impuls gibt es Mittagessen (12.45) und nach dem 3.Impuls Kaffee, Tee und Kuchen. Mir wäre sehr lieb, wenn das Schweigen auch da eingehalten würde. Schweigen hat seine eigene Dichte. Und gemeinsam Schweigen erst recht. Die meisten von Ihnen haben das ja schon erfahren. Also das Schweigen lege ich Ihnen sehr ans Herz. Und es ist gut, wenn wir da nicht heraus gerissen werden.

Kissen liegen hier im Raum, die können Sie nutzen, nur bitte wieder auf den ursprünglichen Platz legen. (Decken?)

Falls jemand in den Zeiten der Stille in Texte von Meister Eckhart sehen möchte: ich habe Bücher von ihm dort => hingelegt. Bitte immer wieder zurück legen.

Wenn Sie Kommentare, Kritik, Fragen äußern möchten, können Sie mir später eine E-Mail schicken oder es später irgendwie mitteilen.

So weit die Formalitäten.

Heute ist Zeit und Gelegenheit, still zu werden. Sie haben die Möglichkeit, immer mehr in die Stille einzutauchen, jedenfalls hoffe ich, dass der äußere Rahmen dabei behilflich ist. Die Stille an sich kann wohltuend sein. Vielleicht kommt dem Einen oder Anderen aber auch etwas ins Bewusstsein, das nicht gleich zur Ruhe kommen lässt. Da gibt es unter anderem die Möglichkeit, es sich kurz anzusehen und dann beiseite zu legen. Oder Sie bringen es zu Gott. Halten es Gott entgegen. Sprechen mit Gott darüber.

Meine Impulse gehen auf die Reden der Unterweisung von Meister Eckhart zurück. Ich erzähle Ihnen vier mal etwa eine halbe bis $\frac{3}{4}$ Stunde etwas. Und dann noch mal kurz zum Schluss.

Sie haben ein Programm, auf dem der Schwerpunkt jedes Impulses aufgeschrieben ist. Es ist immer ein Zitat aus den Reden der Unterweisung. In welchem Abschnitt es zu finden ist steht auch dabei. Wer die Reden kennt, vermisst vielleicht Aspekte, die heute nicht vorkommen. Vollständigkeit ist nicht möglich, aber ich hoffe, dass ich das Wesentlichste anspreche.

Zwischen den Impulsen, in der Zwischenzeit dürfen Sie sich mit sich selbst und Gott zurück ziehen.

Die Texte von Meister Eckhart können Sie vielleicht unterstützen in Ihrer Beziehung zu Gott, so eine Art Katalysator sein. In erster Linie geht es eigentlich nicht um Meister Eckhart, sondern um die Beziehung des Einzelnen

zu Gott. Dieser Beziehung wollte Meister Eckhart mit den Reden der Unterweisung dienen. Vielleicht sprechen Sie die Texte von Meister Eckhart an, Vielleicht fühlen Sie sich von ihnen betroffen oder getroffen. Es wäre schön, wenn Sie mit den Texten irgendwie mitschwingen könnten.

Falls aber jemand mit Meister Eckhart oder dem was ich sage, nichts anfangen kann, dann ärgern Sie sich bitte nicht, sondern genießen die Ruhe, die Räume. Diese Rückzugsmöglichkeit mit sich und Gott kann so oder so wertvoll sein. Jetzt möchte ich kurz etwas zu den Reden der Unterweisung erzählen.

Alte Handschriften, in denen die Reden überliefert sind, haben folgende Einleitung:

„Das sind die Reden, die der Vikar von Thüringen, der Prior von Erfurt, Bruder Eckhart, Predigerordens, mit solchen geistlichen Kindern geführt hat, die ihn in diesen Reden nach vielem fragten, als sie zu abendlichen Lehrgesprächen beieinander saßen.“

Es handelt sich also um einen Text, in dem Gespräche aufgezeichnet sind, und zwar Gespräche Meister Eckharts mit seinen Mitbrüdern. Früher wurde angenommen, dass auch Erfurter Bürger möglicherweise dabei waren.

Zumindest beim Aufschreiben der Reden war auch im Blick, dass nicht nur Mönche sie lesen. Sie sind ja in Mittelhochdeutsch aufgeschrieben, in der Sprache des Volkes. Wenn es nur für Mönche geschrieben wäre, wären sie in Latein weiter gegeben worden. Wer auch immer die Reden aufgeschrieben hat, es ist davon auszugehen, dass Meister Eckhart sie autorisiert hat. Er hat sie gelesen und bestätigt, beziehungsweise bestätigt, nachdem er Korrekturen angebracht hat.

Die Reden sind zwischen 1294 und 1298 gehalten worden, Meister Eckhart war zu der Zeit ca. 34 bis 38 Jahre alt. Die meisten seiner Themen, die er später ausfallen wird, sind hier schon angelegt.

Diese Reden wurden manchmal auch „Reden der Unterscheidung“ genannt, in letzter Zeit auch manchmal „Erfurter Reden“.

Dass man den Text auch „Erfurter Reden“ nennt, liegt daran, dass die Überschrift „Reden der Unterscheidung“ erst nachträglich eingeführt wurde. Jedenfalls kenne ich den mittelhochdeutschen Text in den heutigen Büchern mit der Überschrift „Die rede der underscheidung“. „underscheidung“ kann sowohl mit „Unterweisung“ als auch mit „Unterscheidung“ übersetzt werden. Am Donnerstag habe ich von Prof. Löser gelernt, dass der Begriff „Unterscheidung“ auch nur eine formale Aussage sei: Die reden sollen nach Kapitel unterschieden werden.

Bis dahin hatte ich gedacht: Die Reden unterweisen im Unterscheiden des Rechten vom Falschen. Sie wollen ja in das „richtige Leben“ einweisen und gewisse Richtlinien geben beziehungsweise Schwerpunkte setzen. Und zwar in erster Linie für Mönche. Es geht dabei aber um **Haltungen**, nicht um konkrete Handlungsanweisungen. Und diese Haltungen sind nicht an Klostermauern gebunden. Sie können von jedem Menschen eingenommen werden. Und sie sind auch brauchbar um das normale Leben zu bestehen. Dass sie weiter gegeben wurden über Jahrhunderte hinweg, spricht auch dafür, dass in ihnen etwas steckt, was seine Gültigkeit behält.

Etwas, das zeitunabhängig, immer gegenwärtig ist,
Gott ist immer gegenwärtig, in jeder Zeit, an jedem Ort, obwohl er auch über aller Zeit ist, über Raum und Zeit erhaben und trotzdem in jeder Gegenwart neu. „**Gott ist ein Gott der Gegenwart**“, heißt es in den Reden der Unterweisung. Er ist immer da, in jedem Augenblick – und doch über allem -
Gott wird man nie ganz erfassen können. Deshalb scheint die Sprache in Paradoxien oft geeignet. Auch deshalb spricht Meister Eckhart gern in paradoxer Weise.

„Gott ist ein Gott der Gegenwart“, hier und jetzt. Trotzdem ist er unermesslich. Deshalb kann auch das Schweigen über ihn und mit ihm angemessen sein. Im letzten Abschnitt der Reden der Unterweisung, im 23.

zitiert Eckhart Dionysios: **„Der spricht am allerschönsten von Gott, der vor Fülle des inneren Reichtums am tiefsten von ihm schweigen kann.“**

Vielleicht hat jemand von Ihnen dieses tiefe Schweigen schon erfahren.

Vielleicht bekommt jemand an diesem Tag eine Ahnung davon. Deshalb verläuft dieser Tag auch im Schweigen, damit Sie ganz sich auf diesen Gott im Schweigen einstellen können. Aber wenn Sie es nicht erfahren, nehmen sie es in Gelassenheit. Gelassenheit- nicht Habenwollen, das ist ein starkes Motiv in den Reden der Unterweisung und auch in den anderen Schriften Eckharts. Auf nichts haben wir Anspruch. Aber wenn wir Gott alles überlassen, vor allem uns selbst, kommt er uns unvorstellbar nah. Ob wir es merken, ist eine andere Frage.

Meister Eckhart hat ein riesiges Vertrauen zu Gott. Im letzten Kapitel der Reden der Unterweisung steht:

„Er (Gott) gibt einem jeden nach dem, was sein Bestes ist und für ihn passt.“ Im Programm, das auch ausliegt, ist das der erste Satz. **„Er (Gott) gibt einem jeden nach dem, was sein Bestes ist und für ihn passt.“**

Meister Eckhart erläutert dieses an Hand eines Vergleiches. Wie ein Kleidungsstück individuell angepasst werden muss, so passt Gott jedem das an, was er für ihn plant. Ich zitiere im Zusammenhang:

„Er (Gott) gibt einem jeden nach dem, was sein Bestes ist und für ihn passt. Soll man einem einen Rock zuschneiden, so muss man ihn nach seinem Maß machen; und der dem einen passte, der passte dem anderen gar nicht. Man nimmt einem jeglichen so Maß, wie's ihm passt. So auch gibt Gott einem jeglichen das Allerbeste nach dem, wie er erkennt, dass es das ihm Gemäße ist.“

Und dann ist alles, was sich ereignet gleich viel wert, es ist ja das jeweils Beste.

Dazu muss aber gesagt werden, dass Meister Eckhart nur das Individuelle betrachtet, gesellschaftliches Geschehen wird nicht thematisiert. Bei ihm geht es um den einzelnen und seine Beziehung zu Gott. Meister Eckhart möchte, dass der Einzelne ganz auf Gott sein Leben ausrichtet und auch sein Leben aus dieser Beziehung zu Gott deutet. Er vertraut Gott total. Der Mensch kann sich Gott völlig überlassen. Gott hat jeden einzelnen im Auge. Er schickt ihm genau das Ereignis, das für ihn gut ist nach Ansicht Eckharts. Dabei ist alles, was Gott schickt, gleich viel wert. Ich zitiere Meister Eckhart weiter:

Führwahr, wer ihm darin vertraut, der empfängt und besitzt im Geringsten ebensoviel wie im Allergrößten. Wollte Gott mir geben, was er Sankt Paulus gab, ich nähme es, wenn er's wünschte, gern. Da er es mir nun aber nicht geben will [...] so ist er mir darum dennoch ebenso lieb und ich sage ihm ebenso großen Dank und bin ebenso völlig zufrieden darum, dass er's mir vorenthält, wie darum, dass er es mir gibt; und mir ist darum ebenso genug, und es ist mir ebenso lieb, als wenn er's mir verliehe, wenn anders es recht um mich steht. Wahrlich so sollte es mir am Willen Gottes genügen: In allem, wo Gott wirken oder geben wollte, sollte mir sein Wille so lieb und wert sein, dass mir das nicht weniger bedeutete, als wenn er mir diese Gabe gäbe oder dies in mir wirkte.

So wären alle Gaben und Werke Gottes mein und mögen dann alle Kreaturen ihr Bestes oder Ärgstes dazu tun, sie können's mir nicht rauben. Wie kann ich dann klagen, da aller Menschen Gaben mein Eigen sind? Wahrlich, so wohl genügt's mir an dem, was Gott mir täte oder gäbe oder nicht gäbe, dass ich auch nicht einen einzigen Heller dafür zahlen wollte, das beste Leben führen zu können, dass ich mir vorstellen vermöchte.“

(RdU 23, 427f)

Meister Eckhart kann sich schon ein besseres Leben vorstellen. Er geht hier von der Diskrepanz aus zwischen den eigenen Vorstellungen und dem, was ist. Aber

er ist überzeugt davon , dass Gott besser weiß, was für den jeweiligen Menschen gut ist. Eckhart akzeptiert alles, was ihm geschieht und hält es für den Willen Gottes. Dabei kann er ohne Angst leben, denn er ist überzeugt:

„Er (Gott) gibt einem jeden nach dem, was sein Bestes ist und für ihn passt.“

Wenn das so ist, kann ich ja von der Sorge um mich frei werden. Brauche nicht um mich zu kreisen, kann nachsehen, wie ich Gottes Interessen unterstützen kann. Für mich sorgt er ja sowieso; ich kann in Eckharts Worten **„aus meinem Ich heraus gehen und mich des Meinen entschlagen“** Gott kümmern sich um mich und ich kann mich um ihn kümmern. Eckhart nennt das „Gehorsam“, wenn ich mich nach dem richte, was Gott will. Im 1. Kapitel der Reden der Unterweisung“ heißt es: **„Wo der Mensch in Gehorsam aus seinem Ich heraus geht und sich des Seinen entschlägt, ebenda muss Gott notgedrungen hinwiederum eingehen; denn, wenn einer für sich selbst nichts will, für den muss Gott in gleicher Weise wollen wie für sich selbst.“**

Nun habe ich aus dem ersten und letzten Kapitel der Reden der Unterweisung zitiert. Das bildet sozusagen den Rahmen. Eckhart will dazu führen, dass der Mensch nicht immer um sich selbst kreist, sondern aufbricht auf Gott hin. Es wird dem Menschen damit aber eher besser gehen. Denn Gott kümmert sich sehr viel besser um den Menschen als er es selbst könnte. Ich selbst weiß ja gar nicht immer, was für mich gut ist. Gott hat den Überblick. Ich würde auf manche Ideen ja gar nicht kommen. Wenn ich mich Gott überlasse, vereinfacht sich das Leben. Denn, ich zitiere Eckhart aus dem ersten Kapitel der Reden der Unterweisung: **„Wo ich nichts für mich will, da will Gott für mich.“**

Gott gibt viel mehr, als der Mensch sich selbst wünschen kann und mehr als er für sich von Gott erbitten kann. Für Eckhart ist der Mensch ideal, der seine Eigeninteressen gelassen hat, los gelassen, hinter sich gelassen hat.

In den Worten Eckharts am Ende des ersten Kapitels: **„In wahren Gehorsam darf kein 'Ich will so oder so' oder 'dies oder das' gefunden werden, sondern nur vollkommenes Aufgeben des Deinen. Und darum soll es im allerbesten Gebet, das der Mensch beten kann, weder 'Gib mir diese Tugend oder diese Weise' noch 'Ja, Herr gib mir dich selbst oder das ewige Leben' heißen, sondern nur 'Herr, gib mir nichts, als was du willst, und tue, Herr, was und wie du willst in jeder Weise!'... Wenn man das Gebet so verrichtet, hat man wohl gebetet: Wenn man im wahren Gehorsam aus seinem Ich ausgegangen ist in Gott hinein. Und so wie wahrer Gehorsam kein 'Ich will so' kennen soll, so soll auch niemals von ihm vernommen werden 'Ich will nichts'; denn 'Ich will nicht' ist wahres Gift für jeden Gehorsam. Wie denn Sankt Augustin sagt: Den getreuen Diener Gottes gelüstet nicht, dass man ihm sage oder gebe, was er gern hörte oder sähe; denn sein erstes, höchstes Bestreben ist zu hören, was Gott am allermeisten gefällt.“ (RdU1,337)**

Mit Gehorsam ist jetzt nicht gemeint, zu tun, was ein anderer befiehlt – das kann es im Kloster auch heißen – sondern zu tun, was das Leben von einem verlangt. Meister Eckhart wünscht sich einen Menschen, der wahrnehmen kann, was in einer bestimmten Situation von ihm erwartet wird, und das tut. Was Gott von ihm erwartet. Das zu tun, was man für Gottes Willen hält. Sorge ich mich um das, was Gott von mir will, dann sorgt er für mich. Gott weiß ja am besten, was für mich gut ist. Er hat ja genau Maß genommen, wie es am Anfang hieß: **„Er (Gott) gibt einem jeden nach dem, was sein Bestes ist und für ihn passt. Soll man einem einen Rock zuschneiden, so muss man ihn nach seinem Maß machen; und der dem einen passte, der passte dem anderen gar nicht. Man nimmt einem jeglichen so Maß, wie's ihm passt. So auch gibt Gott einem jeglichen das Allerbeste nach dem, wie er erkennt, dass es das ihm**

Gemäße ist. Führer, wer ihm darin vertraut, der empfängt und besitzt im Geringsten ebenso viel wie im Allergrößten.“

Und Gott hat für jeden seinen individuellen Weg, für den Menschen ist es allerdings nicht immer einfach, seinen spezifischen Weg zu finden. Aber es lohnt sich, ein Gespür für die je eigene Aufgabe zu entwickeln.

In der christlichen Tradition wird viel von „Nachfolge Christi“ gesprochen und dabei ist die Gefahr, dass festgelegt wird, worin die Nachfolge besteht. Oder dass eine Art der Nachfolge als die bessere gilt. Dagegen sagt Eckhart: **„Achte darauf, worin deine Nachfolge bestehen kann. Du musst erkennen und darauf gemerkt haben, wozu du von Gott am stärksten gemahnt seist; denn mitnichten sind die Menschen alle auf einen Weg zu Gott gerufen, wie Sankt Paulus sagt (1 Kor. 7,24). Findest denn, dass dein nächster Weg nicht über viele äußere Werke und große Mühsal oder Entbehrung läuft – (also nicht besonders heroisch aussieht) woran schlechterdings soviel auch nicht gelegen ist [...] so sei ganz zufrieden und lass dir nicht sehr daran gelegen sein.“ (RdU 17,385) [...] Denn Gott hat der Menschen Heil nicht an eine besondere Weise gebunden. Was eine Weise hat, das hat die andere nicht; das Leistungsvermögen aber hat Gott allen guten Weisen gegeben, und keiner guten Weise ist es versagt, denn ein Gutes ist nicht wider das andere. [...] Man soll niemandes Weise verachten. Nicht kann ein jeglicher nur eine Weise haben und nicht können alle Menschen nur eine Weise haben, noch kann ein Mensch alle Weisen noch eines jeden Weise haben. Ein jeder behalte seine gute Weise und beziehe alle anderen Weisen darin ein und ergreife in seiner Weise alles Gute und alle Weisen.“** Eckhart meint, wenn der Mensch seiner eigenen Weise nachgeht, hat er alle anderen mit eingeschlossen. Anders gesagt vielleicht: In der je eigenen Weise ist die Gesamtheit aller Weisen gegenwärtig. Wer seine eigene Weise lebt, nimmt Anteil an allen Weisen. Wie wenn man an einer Ecke des Tischtuchs zieht und daran das ganze bekommt. Es

ist sozusagen mein spezifischer Zugang zur Gesamtheit. Eckhart hinterfragt, wenn einer seine Art und Weise wechseln möchte. Ich zitiere: **„Ein jeder behalte seine gute Weise und beziehe alle anderen Weisen darin ein und ergreife in seiner Weise alles Gute und alle Weisen. Wechsel der Weise macht Weise und Gemüt unsted. Was dir die eine Weise zu geben vermag, das kannst du auch in der anderen erreichen, dafern sie nur gut und löblich ist. Und Gott allein im Auge hat.“** Also in erster Linie Gott „im Auge“ zu haben, darauf kommt es an. Die Lebensart ergibt sich dann. Und da muss jeder seine eigene Weise finden. Ob nun äußere Armut oder Reichtum dran ist, wird sich zeigen. Scheinbar werfen Eckharts Hörer die Frage auf, ob das denn rechtens ist, wenn jemand feine Kleider und gutes Essen hat. Es gilt im Umkreis der Dominikaner als suspekt, reich zu sein. Für Eckhart ist aber die Haltung entscheidend, nicht äußere Armut oder Reichtum. Das 18. Kapitel der Reden der Unterweisung trägt die Überschrift: **„In welcher Weise der Mensch, wie's sich ihm fügt, hinnehmen mag feine Speise, vornehme Kleider und fröhliche Gesellen“**. Ich zitiere daraus: **„Du brauchst dich nicht über Speise und Kleider in der Weise zu beunruhigen, dass sie dich zu gut dünken; gewöhne vielmehr deinen innersten Grund und dein Gemüt daran, weit darüber erhaben zu sein. Nichts soll dein Gemüt berühren zu Lust oder Liebe als Gott allein; über allen anderen Dinge soll es erhaben sein. Warum? Nun, weil es eine schwache Innerlichkeit wäre, die durch das äußere Kleid ins Rechte gesetzt werden müsste; das Innere soll vielmehr das Äußere recht bestimmen, so weit das allein bei dir steht. Fällt das äußere Kleid dir aber anders zu, so kannst du's aus deinem innersten Grunde in der Weise als gut hinnehmen, dass du dich darin erfindest, dass, wenn es wiederum ausfiele, du es ebenfalls gern und willig hinnehmen wolltest. So ist es auch mit der Speise und mit Freunden oder Verwandten und mit allem, was dir Gott geben oder nehmen möge.“** Das Innere ist für Eckhart das Entscheidende, das

innere Ausgerichtetsein auf Gott. Äußeres Nichthaben oder Haben ist zweitrangig. Davon soll sich der Mensch nicht abhängig machen.

Hauptsache der Mensch überlässt sich Gott.

Zwar soll **„das Innere das Äußere recht bestimmen, so weit es bei dir steht“**, sagt Eckhart. Also ist für ihn schon das Normale, dass die Haltung der inneren Armut sich in äußerer Armut ausdrückt, aber das ist nicht für jeden möglich. Für die sagt Meister Eckhart: Das Wesentliche ist die innere Haltung, die Unabhängigkeit von äußerem Haben oder Nichthaben. Hauptsache der Mensch überlässt sich Gott.

Ich zitiere weiter Eckhart:

„Und so erachte ich dies als besser denn alles: dass der Mensch sich völlig Gott überlasse, so dass, wenn immer Gott irgendetwas ihm aufbürden wolle, sei's Schmach, Mühsal, oder was es sonst für ein Leiden sei, er es mit Freuden und Dankbarkeit hinnehme und sich mehr von Gott führen lasse, als dass der Mensch sich selbst darein versetze. Und darum lernet gern von Gott in allen Dingen und folget ihm , so wird's recht mit euch! Und dabei kann man dann auch Ehre und Gemach hinnehmen. Befiele den Menschen aber Ungemach und Unehre, so würde man auch die ertragen und gern ertragen wollen.“ (391)

Also zusammengefasst: **„Wer rechten Sinnes ist, der empfinde im Darben wie im Haben“ (RdU 23, 431)** So steht es dann im letzten Kapitel in den Reden der Unterweisung.

Das wichtigste ist für Eckhart, sich selbst in Einklang mit Gott zu bringen. Oder das durch Gott geschehen zu lassen. Wenn man sich Gott überlässt.

„Und so erachte ich dies als besser denn alles: dass sich der Mensch gänzlich Gott überlasse.“ (RdU 18, 391)

Gott weiß schon, was am besten für den Menschen ist. Jeder und jede hat ihren eigenen Weg und je eigene Weise. Eckhart möchte, dass der Mensch zur Einheit

mit Gott gelangt. Dass er im Einklang mit Gott lebt. Der Mensch will, was Gott will. Beide die gleiche Absicht haben. Wenn der Mensch sich Gott überlässt, wird Gott den Menschen prägen, jeden auf seine Weise.

Ich zitiere den letzten Abschnitt in den Reden der Unterweisung:

„Wer seinen Willen hat und seinen Wunsch, der hat Freude. Das aber hat niemand, als wessen Willen mit Gottes Willen völlig eins ist. Diese Einung gebe uns Gott. Amen.“

Und niemand braucht dabei Angst haben, dass er in dieser Einheit zu kurz kommt. Denn: **„Gott gibt einem/einer jeden nach dem, was sein/ihr Bestes ist und für ihn/sie passt.“**

Nun können Sie sich in die Stille zurück ziehen, mit sich und Gott, in Kirche, Sakristei, Kapitelsaal, Garten... Bis 12 Uhr dann in diesem Raum.

Reden der Unterweisung- Einkehrtag 2016 / Teil II,2

„Er (Gott) gibt einem jeden nach dem, was sein Bestes ist und für ihn passt.
(RdU 23, 427f)

Eckhart akzeptiert alles, was ihm geschieht und hält es für den Willen Gottes. Dabei kann er ohne Angst leben, denn er ist überzeugt:

„Er (Gott) gibt einem jeden nach dem, was sein Bestes ist und für ihn passt.“

Gott kümmert sich um jeden einzelnen Menschen, so kann der Mensch sich Gott überlassen. Er braucht sich nicht um sich selbst zu sorgen. Das macht frei und der Mensch kann sich nun Gott zuwenden. Und dem, was im Interesse Gottes ist. Den eigenen Willen kann der Mensch Gott angleichen. Jedenfalls ist das für Eckhart wünschenswert. Und es bringt Freude.

Und das Schönste ist eigentlich, dass Gott dann im Menschen leben kann. Ich zitiere Meister Eckhart aus dem ersten Abschnitt der Reden der Unterweisung (335):

„Wo der Mensch [...] aus seinem Ich herausgeht und sich des Seinen entschlägt, ebenda muss Gott notgedrungen hinwiederum eingehen; denn wenn einer für sich selbst nichts will, für den muss Gott in gleicher Weise wollen wie für sich selbst.“

Ist der Mensch frei von Sorge um sich, sorgt Gott für ihn, und der kann es viel besser als der Mensch. Gott will dann für den Menschen wie für sich selbst.

Der Mensch braucht nicht einmal um konkrete Sachen bitten. Ich brauche „nur“ wollen, was Gott will und dann wird alles gut für mich. Für Eckhart ist das ideale Gebet: **„Herr gibt mir nichts, als was du willst, und tue, Herr, was du willst, in jeder Weise.“** (RdU 1, 337) Das erinnert an das Vaterunser. „Dein Wille geschehe“, heißt es ja da. So ein Gebet kann ein Hinweis darauf sein, dass der Mensch **„aus seinem Ich heraus gegangen ist in Gott hinein.“** (337)

Eckhart spricht auch von einem „ledigen Gemüt“. Ich zitiere: **Das ist ein lediges Gemüt, das durch nichts beirrt und an nichts gebunden ist, das sein Bestes an keine Weise gebunden hat und in nichts auf das Seine sieht, vielmehr völlig in den liebsten Willen Gottes versunken ist und sich des Seinigen entäußert hat. Nimmer kann der Mensch ein noch so geringes Werk verrichten, das nicht hierin seine Kraft und sein Vermögen empfinde. So kraftvoll soll man beten, dass man wünschte, alle Glieder und Kräfte des Menschen, Augen wie Ohren, Mund und Herz und alle Sinne sollten darauf gerichtet sein; und nicht soll man aufhören, ehe man empfinde, dass man sich mit dem zu vereinen im Begriffe stehe, den man gegenwärtig hat und zu dem man betet: Gott.“ (RdU 2, 339)**

Eckharts Reden der Unterweisung tragen sozusagen eine Verheißung oder ein Versprechen: Gott lebt in dir und du kannst in Gott eingehen. Du kannst Dich sogar mit Gott vereinen. Gott ist dir immer gegenwärtig. Du bist nie ohne ihn. Er will dein Bestes. Wenn Du seinen Willen an dir geschehen lässt, wird alles unüberbietbar gut. Aber er mutet seinen Hörern dafür zu, dass sie sich loslassen, von sich selbst absehen. Sich ganz Gott überlassen. Schon im ersten Kapitel der Reden der Unterweisung geht es um Loslassen. Dieses durchzieht weite Teile des Traktates, dabei ist aber Loslassen kein Selbstzweck.

Eckhart hätte gern Menschen, die ihren Willen dem Willen Gottes anpassen und kein Augenmerk auf ihr Eigenes legen. Dafür wird der Mensch dann in Gott versetzt. Er schreibt (Kap.11, 369): **„Das allein wäre ein vollkommener und wahrer Wille, dass man ganz in Gottes Willen getreten und ohne Eigenwille wäre. Und wer darin mehr erreicht hat, der ist umso mehr und wahrer in Gott versetzt.“** Wer sich von Gottes Interessen leiten lässt, wird auch in Gott versetzt. Der Mensch in Gott und Gott im Menschen und dafür lohnt es sich alles zu lassen.

Das 4. Kapitel trägt die Überschrift: Vom Nutzen des Lassens, das man innerlich und äußerlich vollziehen soll. Da heißt es:

„Es ist ein gleichwertiger Austausch und ein gerechter Handel: So weit du ausgehst aus allen Dingen, so weit, nicht weniger und nicht mehr, geht Gott ein mit all dem Seinen, dafern du in allen Dingen dich des Deinen völlig entäußerst. Damit heb an und lass dies dich alles kosten, was du aufzubringen vermagst. Da findest du wahren Frieden und nirgends sonst.“

So weit ich mein Streben nicht auf die Dinge richte und auch nichts für mich will, habe ich im Inneren Platz für Gott. Und das bringt inneren Frieden.

Dabei ist schon das Nichtbegehren etwas wert. Ich zitiere Eckhart:

„Was Du nicht begehren willst, das hast du alles hingegeben.“

Aber trotzdem bleibt die große Herausforderung:

Der Mensch **„soll sich zuerst selbst lassen, dann hat er alles gelassen“ (341)**

„Richte dein Augenmerk auf dich selbst, und wo du dich findest, da lass von dir ab; das ist das Allerhöchste.“ (RdU 3, 341)

Aber diese Gelassenheit ist eben kein Verlust, sondern Gewinn. Dadurch wird der Mensch frei, sein **„Gemüt gänzlich zu Gott kehren“ (RdU 5)**

Es gibt eine dialektische Einheit von Loslassen und Gewinnen, arm sein und der Fülle aller guten Gaben, ja Gott selbst mit allem, was ist. Loslassenkönnen hängt mit der Haltung der Armut zusammen. Und das wieder mit wahren Reichtum.

Im letzten Kapitel des Traktates heißt es: **„'Sie sind reich geworden an allen Tugenden', also steht geschrieben (1 Kor 1,5), fürwahr, das kann nimmer geschehen, man werde denn arm in allen Dingen. Wer alle Dinge empfangen will, der muss auch alle Dinge hergeben. Das ist ein gerechter Handel und ein gleichwertiger Austausch [...] Darum, weil Gott sich selbst und alle Dinge uns zu freiem Eigen geben will, darum will er uns alles Eigentum ganz und gar benehmen. Ja, fürwahr, Gott will durchaus nicht, dass wir auch nur so viel Eigenes besitzen, wie mir in meinen Augen liegen**

könnte. Denn alle die Gaben, die er uns gegeben hat, sowohl Gaben der Natur wie Gaben der Gnade, gab er nie in anderem Willen als in dem, dass wir nichts zu eigen besitzen sollten; und derart zu eigen hat er weder seiner Mutter noch irgendeinen Menschen oder sonst einer Kreatur etwas gegeben in irgendeiner Weise. Um uns zu belehren und um uns damit zu versehen, darum nimmt er uns oft beides, leibliches und geistliches Gut. Denn der Besitz unserer Ehre soll nicht unser sein, sondern nur ihm. Wir vielmehr sollen alle Dinge nur so haben, als ob sie uns geliehen seien und nicht gegeben, ohne jeden Eigenbesitz, es sei Leib oder Seele, Sinne, Kräfte, äußeres Gut oder Ehre, Freunde, Verwandte, Haus, Hof und alle Dinge. Was beabsichtigt aber Gott damit, dass er darauf so sehr erpicht ist? Nun, er will selbst allein und gänzlich unser Eigen sein. Dies will und erstrebt er und darauf allein hat er es abgesehen, dass er's sein könne und dürfe. Hier liegt seine größte Wonne und Lust. Und je mehr und umfassender er das sein kann, umso größer ist seine Wonne und seine Freude; denn je mehr wir von allen Dingen zu eigen haben, umso weniger haben wir Gott zu eigen, und je weniger Liebe zu allen Dingen wir haben, umso mehr haben wir ihn mit allem, was er zu bieten vermag. Darum, als unser Herr von allen Seligkeiten reden wollte, da setzte er die Armut des Geistes zum Haupt ihrer aller, und sie war die erste zum Zeichen dafür dass alle Seligkeit und Vollkommenheit samt und sonders ihren Anfang haben in der Armut des Geistes.“ (423f) Armut des Geistes, Nichts sein Eigen nennen, an nichts kleben und nichts nur für sich erstreben. Dafür wird Gott gewonnen. Und alles andere auf einer neuen Weise dazu. Ich zitiere weiter Eckhart: „Dass wir uns frei halten von den Dingen, die außer uns sind, dafür will uns Gott zu eigen geben alles, was im Himmel ist, und den Himmel mit all seiner Kraft, ja alles, was je aus ihm ausfloss und was alle Engel und Heiligen haben, auf dass uns das so zu eigen sei wie ihnen, ja in höherem Maße als uns ein Ding

zu eigen ist. Dafür, dass ich um seinetwillen mich meiner selbst entäußere, dafür wird Gott mit allem, was er ist und zu bieten vermag, ganz und gar mein eigen sein, ganz so mein wie sein, nicht weniger noch mehr.

Tausendmal mehr wird er mein Eigen sein, als je ein Mensch ein Ding erwarb, das er in dem Kasten hat, oder je er sich selbst zu eigen wurde. Nie ward etwas einem so zu eigen wie Gott mein sein wird mit allem, was er vermag und ist.“ Es ist rührend, wie Meister Eckhart zu verstehen geben will, wie sehr Gott sich dem Menschen schenkt, wie groß seine Nähe ist, ja eine Einheit, Vereinigung von Gott und Mensch. Nichts und niemand kann einem so nah sein, wie Gott. Er kann uns durchdringen, in uns sein und wirken.

Und Gott ist dem Menschen überall innerlich, egal, wo er ist, in der Kirche oder zwischen Menschen, ob er seinem Geschäft nachgeht oder Muße hat. Niemand kann diesen Menschen von Gott trennen. Und überall ist ihm Gott gegenwärtig. Und sein ganzes Leben wird von Gott geprägt. Er wird durchlässig für Gottes Wirken. Ich zitiere jetzt aus dem 6. Kapitel der Reden der Unterweisung. Die Überschrift dieses Kapitels ist: **„Von der Abgeschiedenheit und vom Besitzen Gottes“**. Das Wort „Besitzen“ ist natürlich schwierig, an anderer Stelle wird Eckhart sagen, man kann Gott nicht „besitzen“. Aber Sie verstehen sicher, wie es hier gemeint ist. Also Meister Eckhart im 6. Kapitel der Reden der Unterweisung:

„Mit wem es recht steht, wahrlich, dem ist's an allen Stätten und unter allen Leuten recht. Mit wem es unrecht steht, für den ist's an allen Stätten und unter allen Leuten unrecht. Wer aber recht daran ist, der hat Gott in Wahrheit bei sich; wer aber Gott recht in Wahrheit hat, der hat ihn an allen Stätten und auf der Straße und bei allen Leuten ebensogut wie in der Kirche oder in der Einöde oder in der Zelle; wenn anders er ihn recht hat und nur ihn hat, so kann einen solchen Menschen niemand behindern. Weil er einzig Gott hat und es nur auf Gott absieht und alle Dinge ihm lauter

Gott werden. Ein solcher Mensch trägt Gott in allen seinen Werken und an allen Stätten, und alle Werke dieses Menschen wirkt allein Gott. [...] So kann also diesen Menschen niemand behindern, denn er erstrebt und sucht nichts, und es schmeckt ihm nichts als Gott; denn der wird mit dem Menschen in allem seinem Streben vereint. Und wie Gott keine Mannigfaltigkeit zu zerstreuen vermag, so auch kann diesen Menschen nichts zerstreuen noch vermannigfaltigen, denn er ist eins mit jenem Einen, in dem alle Mannigfaltigkeit Eins und eine Nicht-Mannigfaltigkeit ist.“

Eckhart wünscht sich einen Menschen, der in seinem Inneren nur eins im Sinn hat: Zu wollen, was Gott will. Mit Gott die gleiche Ausrichtung zu haben. Sich nicht verzetteln. Keine Nebenabsichten.

Ich zitiere weiter Eckhart: **„Der Mensch soll Gott in allen Dingen ergreifen und soll sein Gemüt daran gewöhnen, Gott allezeit gegenwärtig zu haben im Gemüt und im Streben und in der Liebe. Achte darauf, wie du deinem Gott zugekehrt bist in der Zelle, diese selbe Gestimmtheit behalte und trage sie unter die Menge und in die Unruhe und in die Ungleichheit.“** Diese Gestimmtheit, ganz auf Gott ausgerichtet zu sein, ist unabhängig vom Ort. Mit „Zelle“ meint Eckhart sein Zimmer im Kloster, wo er mit sich allein ist. Er geht davon aus, dass es dort und auch in der Kirche nicht schwer ist, sich auf Gott auszurichten und sich seiner Gegenwart bewusst zu sein. Diese Konzentrationspunkte sind auch wichtig, aber sie dienen dazu, sich einzuüben; sich einzuüben darin, so, dass diese Gestimmtheit dann immer da ist. Eine Diskrepanz zwischen Gott und Mensch, nennt Eckhart „Ungleichheit“. Also, wenn der Mensch etwas anstrebt, was Gott gerade nicht will. Eckhart wünscht eine „Gleichheit“. Gleichheit ist, wenn der Mensch auf einer Wellenlänge mit Gott lebt. Mit Gott übereinstimmt. Er nach dem strebt, was Gott will. Und er immer genauso intensiv auf Gott ausgerichtet ist. Ihn immer liebt, egal in welcher Lebenslage. Ihm immer vertraut, egal, was gerade vorfällt. Die gleiche

Liebe und das gleiche Vertrauen zu Gott und die gleiche Ausrichtung wie Gott und zu Gott wird in jeder Lebenslage gewünscht.

Ich zitiere Meister Eckhart: **„Du sollst in allen Werken ein gleichbleibendes Gemüt haben und ein gleichmäßiges Vertrauen und eine gleichmäßige Liebe zu Deinem Gott und einen gleichbleibenden Ernst. [...] wärest du gleichmütig, so würde dich niemand hindern, deinen Gott gegenwärtig zu haben.“**

Eckhart unterscheidet dann unter einem „gedachten“ Gott und einem „wesenhaften“ Gott. Der wesenhafte Gott ist mehr als der gedachte, er nimmt eben das ganze Wesen des Menschen ein. Das ist mehr, als nur an Gott zu denken. Denn Gott ist über alles Denken erhaben, keine Theologie kann ihn fassen. Deshalb überschreitet die Beziehung zu Gott auch das Denken.

Es ist ein ständiges Auf-Gott- Ausgerichtetsein, ein immerwährendes Hinwenden, ein Mit-Gott-leben und auf ihn Hin-Sein.

Ich zitiere: **„Dieses wahrhafte Haben Gottes liegt im Gemüt und an einem innigen geistigen Sich-Hinwenden und Streben zu Gott, nicht dagegen an einem beständigen, gleichmäßigen Darandenken; denn das wäre der Natur unmöglich zu erstreben und sehr schwer und zudem nicht das Allerbeste. Der Mensch soll sich nicht genügen lassen an einem *gedachten* Gott; denn wenn der Gedanke vergeht, so vergeht auch der Gott. Man soll vielmehr einen *wesenhaften* Gott haben, der weit erhaben ist über die Gedanken der Menschen und aller Kreatur. *Der Gott* vergeht nicht, sei denn, der Mensch wende sich denn mit Willen von ihm ab.**

Wer Gott so, d.h. im Sein, hat, der nimmt Gott göttlich, und dem leuchtet er in allen Dingen; denn alle Dinge schmecken ihm nach Gott, und Gottes Bild wird ihm aus allen Dingen sichtbar. In ihm glänzt Gott allein, in ihm vollzieht sich eine loslösende Abkehr und eine Einprägung seines geliebten, gegenwärtigen Gottes. Vergleichsweise so, wie wenn es einen in rechtem

Durst heiß dürestet: so mag der wohl anders tun als trinken, und er mag wohl auch andere Dinge denken; aber was er auch tut und bei wem er sein mag, in welchem Bestreben oder welchen Gedanken oder welchem Tun, so vergeht ihm doch die Vorstellung des Trankes nicht, solange der Durst währt; und je größer der Durst ist, umso stärker und eindringlicher und gegenwärtiger und beharrlicher ist die Vorstellung des Trankes.

Oder wer da etwas heiß und mit ganzer Inbrunst so liebt, dass ihm nichts anderes gefällt und zu Herzen geht als eben dies und er nach diesem verlangt und nach sonst gar nichts: ganz gewiss, wo immer ein solcher Mensch sein mag oder bei wem oder was er auch beginnt oder was er tut, nimmer erlischt doch in ihm das, was er so sehr liebt, und in allen Dingen findet er eben dieses Bild, und das ist ihm umso stärker gegenwärtig, je mehr die Liebe stärker und stärker wird. Ein solcher Mensch sucht nicht Ruhe, sondern ihn behindert keine Unruhe.“ (RdU 6, 350f)

Dieser Mensch ist in Ruhe und Unruhe auf den geliebten Gott ausgerichtet, der für ihn überall durchscheint. Unabhängig von äußeren Gegebenheiten.

Gleichzeitig wird alles Äußere von dieser Liebe durchstrahlt.

Überall hat dieser Mensch Gott im Auge und ist auf ihn ausgerichtet.

Dazu braucht er nicht von der Welt abgekehrt zu leben. Seine Liebe und Sehnsucht nach Gott kann er in sich selbst hüten und aufblühen lassen.

Und diese Liebe und Sehnsucht beeinflusst auch die Sicht der Welt, die Dinge bekommen dann ihre Bedeutung von Gott her.

Ich zitiere aus dem 6. Kapitel der Reden der Unterweisung:

„Dieser Mensch findet weit mehr Lob vor Gott, weil er alle Dinge als göttlich und höher erfasst als sie in sich selbst sind. [...] dazu gehört Eifer und Hingabe und ein genaues Achten auf des Menschen Inneres und ein waches, wahres, besonnenes, wirkliches Wissen darum, worauf das Gemüt gestellt ist mitten in den Dingen und unter den Leuten. Dies kann der

Mensch nicht durch Fliehen lernen, in dem er vor den Dingen flüchtet und sich äußerlich in die Einsamkeit kehrt; er muss vielmehr eine innere Einsamkeit lernen, wo und bei wem er auch sei. Er muss lernen, die Dinge zu durchbrechen und seinen Gott *darin* zu ergreifen und den kraftvoll in einer wesenhaften Weise in sich hineinbilden zu können. Vergleichsweise wie jemand, der schreiben lernen will.“

Meister Eckhart geht also davon aus, dass es Übung bedarf, bis man Gott in sich wesenhaft „hat“. Ich zitiere weiter: **„Vergleichsweise wie jemand, der schreiben lernen will. Fürwahr, soll er die Kunst beherrschen, so muss er sich viel und oft in dieser Tätigkeit üben, wie sauer und schwer es ihm auch werde und wie unmöglich es ihn dünke: will er's nur fleißig üben und oft, so lernt er's doch und eignet sich die Kunst an. Fürwahr, zuerst muss er seine Gedanken auf jeden einzelnen Buchstaben richten und den sich sehr fest einprägen. Späterhin, wenn er die Kunst beherrscht, so bedarf er der Bildvorstellung und der Überlegung gar nicht mehr, und dann schreibt er unbefangen und frei, und ebenso ist es auch, wenn es sich um Fiedeln oder irgendwelche Verrichtungen handelt, die aus seinem Können geschehen sollen. Für ihn genügt es völlig zu wissen, *dass* er seine Kunst betätigen will: und wenn er auch nicht beständig bewusst dabei ist, so vollführt er sein Tun doch, woran er auch denken mag, aus seinem Können heraus. So auch soll der Mensch von göttlicher Gegenwart durchdrungen und mit der Form seines geliebten Gottes durchformt und in ihm verwesentlicht sein, so dass ihm sein Gegenwärtigsein ohne alle Anstrengung leuchte, dass er überdies in allen Dingen Bindungslosigkeit gewinne und gegenüber den Dingen völlig frei bleibe. Dazu gehört zu Beginn notwendig Überlegung und ein aufmerksames Einprägen wie beim Schüler seine Kunst.“ (351f)**

Anweisungen, wie man das einüben kann, gibt Eckhart nicht. Seine Mitbrüder und Novizen, die er lehrte, hatten ja automatisch jeden Tag Gebetszeiten;

insgesamt nahm das mehrere Stunden ein: Stundengebet bis zu sieben mal am Tag, Betrachtungszeit, Eucharistiefeier. Überhaupt die Feier des Kirchenjahres, die Sakramente. Das alles waren ja Übungen, um immer und überall und in jeder Lebenslage auf Gott ausgerichtet zu sein.

Wir müssen unsere „Übungen“ selbst suchen. Aber so ein Tag wie heute ist ja auch so eine Übung. Wir können uns Gottes heute bewusst werden, in der Hoffnung, dass er in unser Wesen übergeht. Auf dass **„der Mensch von göttlicher Gegenwart durchdrungen und mit der Form seines geliebten Gottes durchformt und in ihm verwesentlicht sein, so dass ihm sein Gegenwärtigsein ohne alle Anstrengung leuchte, dass er überdies in allen Dingen Bindungslosigkeit gewinne und gegenüber den Dingen völlig frei bleibe.“**

Damit **„Der Mensch ... Gott in allen Dingen ergreife(n) und ... sein Gemüt daran gewöhne(n), Gott allezeit gegenwärtig zu haben im Gemüt und im Streben und in der Liebe.“**

Denn – ich wiederhole den Text, weil er so dicht ist:

„Dieses wahrhafte Haben Gottes liegt im Gemüt und an einem innigen geistigen Sich-Hinwenden und Streben zu Gott, nicht dagegen an einem beständigen, gleichmäßigen Darandenken; denn das wäre der Natur unmöglich zu erstreben und sehr schwer und zudem nicht das Allerbeste. Der Mensch soll sich nicht genügen lassen an einem *gedachten* Gott; denn wenn der Gedanke vergeht, so vergeht auch der Gott. Man soll vielmehr einen *wesenhaften* Gott haben, der weit erhaben ist über die Gedanken der Menschen und aller Kreatur. *Der Gott* vergeht nicht, sei denn, der Mensch wende sich denn mit Willen von ihm ab.

Wer Gott so, d.h. im Sein, hat, der nimmt Gott göttlich, und dem leuchtet er in allen Dingen; denn alle Dinge schmecken ihm nach Gott, und Gottes Bild wird ihm aus allen Dingen sichtbar. In ihm glänzt Gott allein, in ihm

vollzieht sich eine loslösende Abkehr und eine Einprägung seines geliebten , gegenwärtigen Gottes. Vergleichsweise so, wie wenn es einen in rechtem Durst heiß dürstet: so mag der wohl anders tun als trinken, und er mag wohl auch andere Dinge denken; aber was er auch tut und bei wem er sein mag, in welchem Bestreben oder welchen Gedanken oder welchem Tun, so vergeht ihm doch die Vorstellung des Trankes nicht, solange der Durst währt; und je größer der Durst ist, umso stärker und eindringlicher und gegenwärtiger und beharrlicher ist die Vorstellung des Trankes.

Oder wer da etwas heiß und mit ganzer Inbrunst so liebt, dass ihm nichts anderes gefällt und zu Herzen geht als eben dies und er nach diesem verlangt und nach sonst gar nichts: ganz gewiss, wo immer ein solcher Mensch sein mag oder bei wem oder was er auch beginnt oder was er tut, nimmer erlischt doch in ihm das, was er so sehr liebt, und in allen Dingen findet er eben dieses Bild, und das ist ihm umso stärker gegenwärtig, je mehr die Liebe stärker und stärker wird.“

Vielleicht können wir uns heute diesem Durst und dieser Liebe überlassen....

Jetzt gibt es auch gegen leiblichen, körperlichen Hunger und Durst etwas zu essen. Hoffe, dass wir trotzdem im Schweigen bleiben können,

Reden der Unterweisung- Einkehrtag 2016 / Teil II,2

„Er (Gott) gibt einem jeden nach dem, was sein Bestes ist und für ihn passt.
(RdU 23, 427f)

Eckhart akzeptiert alles, was ihm geschieht und hält es für den Willen Gottes. Dabei kann er ohne Angst leben, denn er ist überzeugt:

„Er (Gott) gibt einem jeden nach dem, was sein Bestes ist und für ihn passt.“

Gott kümmert sich um jeden einzelnen Menschen, so kann der Mensch sich Gott überlassen. Er braucht sich nicht um sich selbst zu sorgen. Das macht frei und der Mensch kann sich nun Gott zuwenden. Und dem, was im Interesse Gottes ist. Den eigenen Willen kann der Mensch Gott angleichen. Jedenfalls ist das für Eckhart wünschenswert. Und es bringt Freude.

Und das Schönste ist eigentlich, dass Gott dann im Menschen leben kann. Ich zitiere Meister Eckhart aus dem ersten Abschnitt der Reden der Unterweisung (335):

„Wo der Mensch [...] aus seinem Ich herausgeht und sich des Seinen entschlägt, ebenda muss Gott notgedrungen hinwiederum eingehen; denn wenn einer für sich selbst nichts will, für den muss Gott in gleicher Weise wollen wie für sich selbst.“

Ist der Mensch frei von Sorge um sich, sorgt Gott für ihn, und der kann es viel besser als der Mensch. Gott will dann für den Menschen wie für sich selbst.

Der Mensch braucht nicht einmal um konkrete Sachen bitten. Ich brauche „nur“ wollen, was Gott will und dann wird alles gut für mich. Für Eckhart ist das ideale Gebet: **„Herr gibt mir nichts, als was du willst, und tue, Herr, was du willst, in jeder Weise.“** (RdU 1, 337) Das erinnert an das Vaterunser. „Dein Wille geschehe“, heißt es ja da. So ein Gebet kann ein Hinweis darauf sein, dass der Mensch **„aus seinem Ich heraus gegangen ist in Gott hinein.“** (337)

Eckhart spricht auch von einem „ledigen Gemüt“. Ich zitiere: **Das ist ein lediges Gemüt, das durch nichts beirrt und an nichts gebunden ist, das sein Bestes an keine Weise gebunden hat und in nichts auf das Seine sieht, vielmehr völlig in den liebsten Willen Gottes versunken ist und sich des Seinigen entäußert hat. Nimmer kann der Mensch ein noch so geringes Werk verrichten, das nicht hierin seine Kraft und sein Vermögen empfinde. So kraftvoll soll man beten, dass man wünschte, alle Glieder und Kräfte des Menschen, Augen wie Ohren, Mund und Herz und alle Sinne sollten darauf gerichtet sein; und nicht soll man aufhören, ehe man empfinde, dass man sich mit dem zu vereinen im Begriffe stehe, den man gegenwärtig hat und zu dem man betet: Gott.“ (RdU 2, 339)**

Eckharts Reden der Unterweisung tragen sozusagen eine Verheißung oder ein Versprechen: Gott lebt in dir und du kannst in Gott eingehen. Du kannst Dich sogar mit Gott vereinen. Gott ist dir immer gegenwärtig. Du bist nie ohne ihn. Er will dein Bestes. Wenn Du seinen Willen an dir geschehen lässt, wird alles unüberbietbar gut. Aber er mutet seinen Hörern dafür zu, dass sie sich loslassen, von sich selbst absehen. Sich ganz Gott überlassen. Schon im ersten Kapitel der Reden der Unterweisung geht es um Loslassen. Dieses durchzieht weite Teile des Traktates, dabei ist aber Loslassen kein Selbstzweck.

Eckhart hätte gern Menschen, die ihren Willen dem Willen Gottes anpassen und kein Augenmerk auf ihr Eigenes legen. Dafür wird der Mensch dann in Gott versetzt. Er schreibt (Kap.11, 369): **„Das allein wäre ein vollkommener und wahrer Wille, dass man ganz in Gottes Willen getreten und ohne Eigenwille wäre. Und wer darin mehr erreicht hat, der ist umso mehr und wahrer in Gott versetzt.“** Wer sich von Gottes Interessen leiten lässt, wird auch in Gott versetzt. Der Mensch in Gott und Gott im Menschen und dafür lohnt es sich alles zu lassen.

Das 4. Kapitel trägt die Überschrift: Vom Nutzen des Lassens, das man innerlich und äußerlich vollziehen soll. Da heißt es:

„Es ist ein gleichwertiger Austausch und ein gerechter Handel: So weit du ausgehst aus allen Dingen, so weit, nicht weniger und nicht mehr, geht Gott ein mit all dem Seinen, dafern du in allen Dingen dich des Deinen völlig entäußerst. Damit heb an und lass dies dich alles kosten, was du aufzubringen vermagst. Da findest du wahren Frieden und nirgends sonst.“

So weit ich mein Streben nicht auf die Dinge richte und auch nichts für mich will, habe ich im Inneren Platz für Gott. Und das bringt inneren Frieden.

Dabei ist schon das Nichtbegehren etwas wert. Ich zitiere Eckhart:

„Was Du nicht begehren willst, das hast du alles hingegeben.“

Aber trotzdem bleibt die große Herausforderung:

Der Mensch **„soll sich zuerst selbst lassen, dann hat er alles gelassen“ (341)**

„Richte dein Augenmerk auf dich selbst, und wo du dich findest, da lass von dir ab; das ist das Allerhöchste.“ (RdU 3, 341)

Aber diese Gelassenheit ist eben kein Verlust, sondern Gewinn. Dadurch wird der Mensch frei, sein **„Gemüt gänzlich zu Gott kehren“ (RdU 5)**

Es gibt eine dialektische Einheit von Loslassen und Gewinnen, arm sein und der Fülle aller guten Gaben, ja Gott selbst mit allem, was ist. Loslassenkönnen hängt mit der Haltung der Armut zusammen. Und das wieder mit wahren Reichtum.

Im letzten Kapitel des Traktates heißt es: **„'Sie sind reich geworden an allen Tugenden', also steht geschrieben (1 Kor 1,5), fürwahr, das kann nimmer geschehen, man werde denn arm in allen Dingen. Wer alle Dinge empfangen will, der muss auch alle Dinge hergeben. Das ist ein gerechter Handel und ein gleichwertiger Austausch [...] Darum, weil Gott sich selbst und alle Dinge uns zu freiem Eigen geben will, darum will er uns alles Eigentum ganz und gar benehmen. Ja, fürwahr, Gott will durchaus nicht, dass wir auch nur so viel Eigenes besitzen, wie mir in meinen Augen liegen**

könnte. Denn alle die Gaben, die er uns gegeben hat, sowohl Gaben der Natur wie Gaben der Gnade, gab er nie in anderem Willen als in dem, dass wir nichts zu eigen besitzen sollten; und derart zu eigen hat er weder seiner Mutter noch irgendeinen Menschen oder sonst einer Kreatur etwas gegeben in irgendeiner Weise. Um uns zu belehren und um uns damit zu versehen, darum nimmt er uns oft beides, leibliches und geistliches Gut. Denn der Besitz unserer Ehre soll nicht unser sein, sondern nur ihm. Wir vielmehr sollen alle Dinge nur so haben, als ob sie uns geliehen seien und nicht gegeben, ohne jeden Eigenbesitz, es sei Leib oder Seele, Sinne, Kräfte, äußeres Gut oder Ehre, Freunde, Verwandte, Haus, Hof und alle Dinge. Was beabsichtigt aber Gott damit, dass er darauf so sehr erpicht ist? Nun, er will selbst allein und gänzlich unser Eigen sein. Dies will und erstrebt er und darauf allein hat er es abgesehen, dass er's sein könne und dürfe. Hier liegt seine größte Wonne und Lust. Und je mehr und umfassender er das sein kann, umso größer ist seine Wonne und seine Freude; denn je mehr wir von allen Dingen zu eigen haben, umso weniger haben wir Gott zu eigen, und je weniger Liebe zu allen Dingen wir haben, umso mehr haben wir ihn mit allem, was er zu bieten vermag. Darum, als unser Herr von allen Seligkeiten reden wollte, da setzte er die Armut des Geistes zum Haupt ihrer aller, und sie war die erste zum Zeichen dafür dass alle Seligkeit und Vollkommenheit samt und sonders ihren Anfang haben in der Armut des Geistes.“ (423f) Armut des Geistes, Nichts sein Eigen nennen, an nichts kleben und nichts nur für sich erstreben. Dafür wird Gott gewonnen. Und alles andere auf einer neuen Weise dazu. Ich zitiere weiter Eckhart: „Dass wir uns frei halten von den Dingen, die außer uns sind, dafür will uns Gott zu eigen geben alles, was im Himmel ist, und den Himmel mit all seiner Kraft, ja alles, was je aus ihm ausfloss und was alle Engel und Heiligen haben, auf dass uns das so zu eigen sei wie ihnen, ja in höherem Maße als uns ein Ding

zu eigen ist. Dafür, dass ich um seinetwillen mich meiner selbst entäußere, dafür wird Gott mit allem, was er ist und zu bieten vermag, ganz und gar mein eigen sein, ganz so mein wie sein, nicht weniger noch mehr.

Tausendmal mehr wird er mein Eigen sein, als je ein Mensch ein Ding erwarb, das er in dem Kasten hat, oder je er sich selbst zu eigen wurde. Nie ward etwas einem so zu eigen wie Gott mein sein wird mit allem, was er vermag und ist.“ Es ist rührend, wie Meister Eckhart zu verstehen geben will, wie sehr Gott sich dem Menschen schenkt, wie groß seine Nähe ist, ja eine Einheit, Vereinigung von Gott und Mensch. Nichts und niemand kann einem so nah sein, wie Gott. Er kann uns durchdringen, in uns sein und wirken.

Und Gott ist dem Menschen überall innerlich, egal, wo er ist, in der Kirche oder zwischen Menschen, ob er seinem Geschäft nachgeht oder Muße hat. Niemand kann diesen Menschen von Gott trennen. Und überall ist ihm Gott gegenwärtig. Und sein ganzes Leben wird von Gott geprägt. Er wird durchlässig für Gottes Wirken. Ich zitiere jetzt aus dem 6. Kapitel der Reden der Unterweisung. Die Überschrift dieses Kapitels ist: **„Von der Abgeschiedenheit und vom Besitzen Gottes“**. Das Wort „Besitzen“ ist natürlich schwierig, an anderer Stelle wird Eckhart sagen, man kann Gott nicht „besitzen“. Aber Sie verstehen sicher, wie es hier gemeint ist. Also Meister Eckhart im 6. Kapitel der Reden der Unterweisung:

„Mit wem es recht steht, wahrlich, dem ist's an allen Stätten und unter allen Leuten recht. Mit wem es unrecht steht, für den ist's an allen Stätten und unter allen Leuten unrecht. Wer aber recht daran ist, der hat Gott in Wahrheit bei sich; wer aber Gott recht in Wahrheit hat, der hat ihn an allen Stätten und auf der Straße und bei allen Leuten ebensogut wie in der Kirche oder in der Einöde oder in der Zelle; wenn anders er ihn recht hat und nur ihn hat, so kann einen solchen Menschen niemand behindern. Weil er einzig Gott hat und es nur auf Gott absieht und alle Dinge ihm lauter

Gott werden. Ein solcher Mensch trägt Gott in allen seinen Werken und an allen Stätten, und alle Werke dieses Menschen wirkt allein Gott. [...] So kann also diesen Menschen niemand behindern, denn er erstrebt und sucht nichts, und es schmeckt ihm nichts als Gott; denn der wird mit dem Menschen in allem seinem Streben vereint. Und wie Gott keine Mannigfaltigkeit zu zerstreuen vermag, so auch kann diesen Menschen nichts zerstreuen noch vermannigfaltigen, denn er ist eins mit jenem Einen, in dem alle Mannigfaltigkeit Eins und eine Nicht-Mannigfaltigkeit ist.“

Eckhart wünscht sich einen Menschen, der in seinem Inneren nur eins im Sinn hat: Zu wollen, was Gott will. Mit Gott die gleiche Ausrichtung zu haben. Sich nicht verzetteln. Keine Nebenabsichten.

Ich zitiere weiter Eckhart: **„Der Mensch soll Gott in allen Dingen ergreifen und soll sein Gemüt daran gewöhnen, Gott allezeit gegenwärtig zu haben im Gemüt und im Streben und in der Liebe. Achte darauf, wie du deinem Gott zugekehrt bist in der Zelle, diese selbe Gestimmtheit behalte und trage sie unter die Menge und in die Unruhe und in die Ungleichheit.“** Diese Gestimmtheit, ganz auf Gott ausgerichtet zu sein, ist unabhängig vom Ort. Mit „Zelle“ meint Eckhart sein Zimmer im Kloster, wo er mit sich allein ist. Er geht davon aus, dass es dort und auch in der Kirche nicht schwer ist, sich auf Gott auszurichten und sich seiner Gegenwart bewusst zu sein. Diese Konzentrationspunkte sind auch wichtig, aber sie dienen dazu, sich einzuüben; sich einzuüben darin, so, dass diese Gestimmtheit dann immer da ist. Eine Diskrepanz zwischen Gott und Mensch, nennt Eckhart „Ungleichheit“. Also, wenn der Mensch etwas anstrebt, was Gott gerade nicht will. Eckhart wünscht eine „Gleichheit“. Gleichheit ist, wenn der Mensch auf einer Wellenlänge mit Gott lebt. Mit Gott übereinstimmt. Er nach dem strebt, was Gott will. Und er immer genauso intensiv auf Gott ausgerichtet ist. Ihn immer liebt, egal in welcher Lebenslage. Ihm immer vertraut, egal, was gerade vorfällt. Die gleiche

Liebe und das gleiche Vertrauen zu Gott und die gleiche Ausrichtung wie Gott und zu Gott wird in jeder Lebenslage gewünscht.

Ich zitiere Meister Eckhart: **„Du sollst in allen Werken ein gleichbleibendes Gemüt haben und ein gleichmäßiges Vertrauen und eine gleichmäßige Liebe zu Deinem Gott und einen gleichbleibenden Ernst. [...] wärest du gleichmütig, so würde dich niemand hindern, deinen Gott gegenwärtig zu haben.“**

Eckhart unterscheidet dann unter einem „gedachten“ Gott und einem „wesenhaften“ Gott. Der wesenhafte Gott ist mehr als der gedachte, er nimmt eben das ganze Wesen des Menschen ein. Das ist mehr, als nur an Gott zu denken. Denn Gott ist über alles Denken erhaben, keine Theologie kann ihn fassen. Deshalb überschreitet die Beziehung zu Gott auch das Denken.

Es ist ein ständiges Auf-Gott- Ausgerichtetsein, ein immerwährendes Hinwenden, ein Mit-Gott-leben und auf ihn Hin-Sein.

Ich zitiere: **„Dieses wahrhafte Haben Gottes liegt im Gemüt und an einem innigen geistigen Sich-Hinwenden und Streben zu Gott, nicht dagegen an einem beständigen, gleichmäßigen Darandenken; denn das wäre der Natur unmöglich zu erstreben und sehr schwer und zudem nicht das Allerbeste. Der Mensch soll sich nicht genügen lassen an einem *gedachten* Gott; denn wenn der Gedanke vergeht, so vergeht auch der Gott. Man soll vielmehr einen *wesenhaften* Gott haben, der weit erhaben ist über die Gedanken der Menschen und aller Kreatur. *Der Gott* vergeht nicht, sei denn, der Mensch wende sich denn mit Willen von ihm ab.**

Wer Gott so, d.h. im Sein, hat, der nimmt Gott göttlich, und dem leuchtet er in allen Dingen; denn alle Dinge schmecken ihm nach Gott, und Gottes Bild wird ihm aus allen Dingen sichtbar. In ihm glänzt Gott allein, in ihm vollzieht sich eine loslösende Abkehr und eine Einprägung seines geliebten, gegenwärtigen Gottes. Vergleichsweise so, wie wenn es einen in rechtem

Durst heiß dürstet: so mag der wohl anders tun als trinken, und er mag wohl auch andere Dinge denken; aber was er auch tut und bei wem er sein mag, in welchem Bestreben oder welchen Gedanken oder welchem Tun, so vergeht ihm doch die Vorstellung des Trankes nicht, solange der Durst währt; und je größer der Durst ist, umso stärker und eindringlicher und gegenwärtiger und beharrlicher ist die Vorstellung des Trankes.

Oder wer da etwas heiß und mit ganzer Inbrunst so liebt, dass ihm nichts anderes gefällt und zu Herzen geht als eben dies und er nach diesem verlangt und nach sonst gar nichts: ganz gewiss, wo immer ein solcher Mensch sein mag oder bei wem oder was er auch beginnt oder was er tut, nimmer erlischt doch in ihm das, was er so sehr liebt, und in allen Dingen findet er eben dieses Bild, und das ist ihm umso stärker gegenwärtig, je mehr die Liebe stärker und stärker wird. Ein solcher Mensch sucht nicht Ruhe, sondern ihn behindert keine Unruhe.“ (RdU 6, 350f)

Dieser Mensch ist in Ruhe und Unruhe auf den geliebten Gott ausgerichtet, der für ihn überall durchscheint. Unabhängig von äußeren Gegebenheiten.

Gleichzeitig wird alles Äußere von dieser Liebe durchstrahlt.

Überall hat dieser Mensch Gott im Auge und ist auf ihn ausgerichtet.

Dazu braucht er nicht von der Welt abgekehrt zu leben. Seine Liebe und Sehnsucht nach Gott kann er in sich selbst hüten und aufblühen lassen.

Und diese Liebe und Sehnsucht beeinflusst auch die Sicht der Welt, die Dinge bekommen dann ihre Bedeutung von Gott her.

Ich zitiere aus dem 6. Kapitel der Reden der Unterweisung:

„Dieser Mensch findet weit mehr Lob vor Gott, weil er alle Dinge als göttlich und höher erfasst als sie in sich selbst sind. [...] dazu gehört Eifer und Hingabe und ein genaues Achten auf des Menschen Inneres und ein waches, wahres, besonnenes, wirkliches Wissen darum, worauf das Gemüt gestellt ist mitten in den Dingen und unter den Leuten. Dies kann der

Mensch nicht durch Fliehen lernen, in dem er vor den Dingen flüchtet und sich äußerlich in die Einsamkeit kehrt; er muss vielmehr eine innere Einsamkeit lernen, wo und bei wem er auch sei. Er muss lernen, die Dinge zu durchbrechen und seinen Gott *darin* zu ergreifen und den kraftvoll in einer wesenhaften Weise in sich hineinbilden zu können. Vergleichsweise wie jemand, der schreiben lernen will.“

Meister Eckhart geht also davon aus, dass es Übung bedarf, bis man Gott in sich wesenhaft „hat“. Ich zitiere weiter: „**Vergleichsweise wie jemand, der schreiben lernen will. Fürwahr, soll er die Kunst beherrschen, so muss er sich viel und oft in dieser Tätigkeit üben, wie sauer und schwer es ihm auch werde und wie unmöglich es ihn dünke: will er's nur fleißig üben und oft, so lernt er's doch und eignet sich die Kunst an. Fürwahr, zuerst muss er seine Gedanken auf jeden einzelnen Buchstaben richten und den sich sehr fest einprägen. Späterhin, wenn er die Kunst beherrscht, so bedarf er der Bildvorstellung und der Überlegung gar nicht mehr, und dann schreibt er unbefangen und frei, und ebenso ist es auch, wenn es sich um Fiedeln oder irgendwelche Verrichtungen handelt, die aus seinem Können geschehen sollen. Für ihn genügt es völlig zu wissen, *dass* er seine Kunst betätigen will: und wenn er auch nicht beständig bewusst dabei ist, so vollführt er sein Tun doch, woran er auch denken mag, aus seinem Können heraus. So auch soll der Mensch von göttlicher Gegenwart durchdrungen und mit der Form seines geliebten Gottes durchformt und in ihm verwesentlicht sein, so dass ihm sein Gegenwärtigsein ohne alle Anstrengung leuchte, dass er überdies in allen Dingen Bindungslosigkeit gewinne und gegenüber den Dingen völlig frei bleibe. Dazu gehört zu Beginn notwendig Überlegung und ein aufmerksames Einprägen wie beim Schüler seine Kunst.“ (351f)**

Anweisungen, wie man das einüben kann, gibt Eckhart nicht. Seine Mitbrüder und Novizen, die er lehrte, hatten ja automatisch jeden Tag Gebetszeiten;

insgesamt nahm das mehrere Stunden ein: Stundengebet bis zu sieben mal am Tag, Betrachtungszeit, Eucharistiefeier. Überhaupt die Feier des Kirchenjahres, die Sakramente. Das alles waren ja Übungen, um immer und überall und in jeder Lebenslage auf Gott ausgerichtet zu sein.

Wir müssen unsere „Übungen“ selbst suchen. Aber so ein Tag wie heute ist ja auch so eine Übung. Wir können uns Gottes heute bewusst werden, in der Hoffnung, dass er in unser Wesen übergeht. Auf dass **„der Mensch von göttlicher Gegenwart durchdrungen und mit der Form seines geliebten Gottes durchformt und in ihm verwesentlicht sein, so dass ihm sein Gegenwärtigsein ohne alle Anstrengung leuchte, dass er überdies in allen Dingen Bindungslosigkeit gewinne und gegenüber den Dingen völlig frei bleibe.“**

Damit **„Der Mensch ... Gott in allen Dingen ergreife(n) und ... sein Gemüt daran gewöhne(n), Gott allezeit gegenwärtig zu haben im Gemüt und im Streben und in der Liebe.“**

Denn – ich wiederhole den Text, weil er so dicht ist:

„Dieses wahrhafte Haben Gottes liegt im Gemüt und an einem innigen geistigen Sich-Hinwenden und Streben zu Gott, nicht dagegen an einem beständigen, gleichmäßigen Darandenken; denn das wäre der Natur unmöglich zu erstreben und sehr schwer und zudem nicht das Allerbeste. Der Mensch soll sich nicht genügen lassen an einem *gedachten* Gott; denn wenn der Gedanke vergeht, so vergeht auch der Gott. Man soll vielmehr einen *wesenhaften* Gott haben, der weit erhaben ist über die Gedanken der Menschen und aller Kreatur. *Der Gott* vergeht nicht, sei denn, der Mensch wende sich denn mit Willen von ihm ab.

Wer Gott so, d.h. im Sein, hat, der nimmt Gott göttlich, und dem leuchtet er in allen Dingen; denn alle Dinge schmecken ihm nach Gott, und Gottes Bild wird ihm aus allen Dingen sichtbar. In ihm glänzt Gott allein, in ihm

vollzieht sich eine loslösende Abkehr und eine Einprägung seines geliebten , gegenwärtigen Gottes. Vergleichsweise so, wie wenn es einen in rechtem Durst heiß dürstet: so mag der wohl anders tun als trinken, und er mag wohl auch andere Dinge denken; aber was er auch tut und bei wem er sein mag, in welchem Bestreben oder welchen Gedanken oder welchem Tun, so vergeht ihm doch die Vorstellung des Trankes nicht, solange der Durst währt; und je größer der Durst ist, umso stärker und eindringlicher und gegenwärtiger und beharrlicher ist die Vorstellung des Trankes.

Oder wer da etwas heiß und mit ganzer Inbrunst so liebt, dass ihm nichts anderes gefällt und zu Herzen geht als eben dies und er nach diesem verlangt und nach sonst gar nichts: ganz gewiss, wo immer ein solcher Mensch sein mag oder bei wem oder was er auch beginnt oder was er tut, nimmer erlischt doch in ihm das, was er so sehr liebt, und in allen Dingen findet er eben dieses Bild, und das ist ihm umso stärker gegenwärtig, je mehr die Liebe stärker und stärker wird.“

Vielleicht können wir uns heute diesem Durst und dieser Liebe überlassen....

Jetzt gibt es auch gegen leiblichen, körperlichen Hunger und Durst etwas zu essen. Hoffe, dass wir trotzdem im Schweigen bleiben können,

Reden der Unterweisung- Einkehrtag 2016 / Teil IV

„Gott gibt einem Jeden nach dem, was sein Bestes ist und für ihn passt“

(letztes Kapitel der RdU)

Deshalb brauch ich ihm nur vertrauen und mir keine Sorgen um mich machen.

Ich werde frei, mich um seine Anliegen zu kümmern.

„Wo ich nichts für mich will, da will Gott für mich.“ (1. Kapitel der RdU)

Dieses Vertrauen kann meine ganze Existenz durchformen, so dass ich in jeder Lebenslage auf Gott ausgerichtet bin, egal, was ich gerade tue und was mir geschieht.

„Der Mensch (kann dann) Gott in allen Dingen ergreifen und ... sein Gemüt daran gewöhnen, Gott allezeit gegenwärtig zu haben im Gemüt und im Streben und in der Liebe.“ (RdU 6, 347)

Und wenn das Herz Gottes voll ist wird das Tun davon geprägt.

Gott leuchtet dann hinter allen Dingen hervor, aus allen Dingen heraus.

Nie ist Gott vom Menschen entfernt.

Ich zitiere Meister Eckhart: **„Der Mensch soll sich in keiner Weise je als fern von Gott ansehen, weder wegen eines Gebresten noch wegen einer Schwäche noch wegen irgend etwas sonst. Und wenn dich auch je deine großen Vergehen so weit abtreiben mögen, dass du *dich* nicht als Gott nahe ansehen könntest, so sollst du doch *Gott* als *dir* nahe annehmen. [...] ob der Mensch nun in der Ferne oder in der Nähe wandle: *Gott* geht nimmer in die Ferne, er bleibt beständig in der Nähe.“** (RdU 17,385)

Gott ist auch nah, wenn man ihn nicht spürt. Eckhart sagt, das Empfinden des Gemütes könne zuweilen Gott vermissen. Er fragt, was dann zu tun sei. Ich

zitiere: **„Wohl aber vermisst ihn das Empfinden des Gemütes zuweilen und wähnt oft, Gott sei fortgegangen. Was sollst du dann tun? Genau dasselbe, was du tätest, wenn du im größten Trost wärest; dasselbe lerne zu tun,**

wenn du im größten Leiden bist[....] Es gibt keinen gleich guten Rat, Gott zu finden, als ihn dort zu finden, wo man ihn fahren lässt. Und wie dir war, als du ihn zuletzt hattest, so tu auch nun, da du ihn vermissest, so findest du ihn. Der gute Wille indessen verliert oder vermisst Gott nie und nimmer.“ (RdU 11, 365f)

Also, selbst wenn ein Mensch sich von Gott verlassen fühlen würde, könnte er trotzdem im Willen mit ihm vereint sein. Und das hieße auch, ich kann mit Gott zusammen wirken, merke es aber nicht. Gott in mir und ich in ihm, auch wenn mein Empfinden es mir nicht zeigt.

Wie Gott sich mir zeigt oder welches Empfinden er in mir erweckt, muss ich ihm überlassen. Er ist nicht verfügbar. Wenn ich alles ihm überlasse, fahre ich am besten. Das nennt Eckhart „**den Willen aufgeben**“ (RdU 11,367) Ich zitiere Eckhart: „**Darauf zielt Gott in allen Dingen, dass wir den Willen aufgeben.**“ (367) Und einige Zeilen später: „**Du solltest dich Gott mit allem ganz ergeben, und dann kümmere dich nicht darum, was er mit dem Seinigen tue.**“ (367) Eckhart sagt zum Trost für alle, die sich nicht völlig lassen können, aber, dass auch sie in den Himmel kommen können. Ich zitiere: „**Es sind wohl Tausende von Menschen gestorben und im Himmel, die nie in ganzer Vollkommenheit sich ihres Willens entäußerten.**“ (369) Aber es lohnt sich trotzdem, vollkommener zu werden. Ich zitiere Eckhart: „**Das allein wäre ein vollkommener und wahrer Wille, dass man ganz in Gottes Willen getreten und ohne Eigenwillen wäre. Und wer darin mehr erreicht hat, der ist umso mehr und wahrer in Gott versetzt. [...]** Der Mensch, der sich so gänzlich mit allem dem Seinen aufgeben hätte, wahrlich, der wäre so völlig in Gott versetzt, dass, wenn man den Mensch auch anrühren sollte, man zuerst Gott anrühren müsste; denn er ist rundum in Gott, und Gott ist um ihn herum, wie meine Kappe mein Haupt umschließt. [...] Führwahr, ein Mensch, der sich des Seinen ganz entäußert hätte, der würde so mit Gott

umhüllt, dass alle Kreaturen ihn nicht berühren vermöchten, ohne zuerst Gott zu berühren; und was an ihn kommen sollte, das müsste erst durch Gott hindurch zu ihm kommen; da empfängt es seinen Geschmack und wird gotthaft. Wie groß ein Leiden auch sei, kommt es über Gott, so leidet erst Gott darunter. Ja bei der Wahrheit, die Gott ist: Nimmer ist ein Leiden, das den Menschen befällt so geringfügig, etwa ein Missbehagen oder eine Widerwärtigkeit, dass es nicht, sofern man es in Gott setzt, Gott unermesslich mehr berührte als den Menschen und es ihm – Gott – ihm nicht viel mehr zuwider wäre, als es dem Menschen zuwider ist. Erduldet Gott es aber um eines solchen Gutes willen, dass er für dich darin vorgesehen hat, und bist du willens das zu leiden, was Gott leidet und über ihn an dich kommt, so wird es naturgemäß gotthaft, Verachtung wie Süßigkeit und die tiefste Finsternis wie das klare Licht: alles empfängt seinen Geschmack und wird göttlich, denn es artet sich alles nach ihm, was diesen Menschen ankommt, strebt er ja nach nichts anderem und schmeckt ihm ja nichts anderes; und darum ergreift er Gott in aller Bitterkeit wie in der größten Süßigkeit. (369f)

Gott schützt den Menschen, der sich ihm überlassen hat. Und alles, was der Mensch erfährt, verwandelt sich dann für ihn. Es bekommt einen anderen „Geschmack“. Es wird „göttlich“. Der Mensch „ergreift“ dann Gott in allem. Gott kommt ihm in allem entgegen. Ja, der Mensch wird in Gott „versetzt“. Das Leben wird dadurch leichter. Solche Menschen bleiben nicht in der Finsternis. Eckhart sagt: **„Wenn sie in der Finsternis oder im Leiden sind, dann werden sie das Licht sehen.“** (RdU 11,371)

Die Menschen, die sich auf Gott hin losgelassen haben, arbeiten mit Gott zusammen. Gott begleitet ihr Tun. Aber trotzdem können Fehler und Irrtümer geschehen. So ein Mensch ist nicht fehlerfrei. Sein Tun ist von Gott her bestimmt und trotzdem kann es schief laufen. Und dann?

Eckhart schreibt: **Der Mensch, der sich des Seinen ganz entäußert hätte, der könnte Gott nie bei irgendwelchem Tun vermissen. Geschähe es aber, dass der Mensch fehlte oder fehlspräche oder ihm Dinge, die unrecht wären, unterliefen, dann muss Gott, der bei Beginn in dem Werke war, zwangsläufig auch den Schaden auf sich nehmen; du aber sollst darum keineswegs von deinem Werk ablassen. [...] Von solchen Fällen kann man in diesem Leben nie ganz verschont bleiben. Aber deshalb, weil dann und wann Rade unter das Korn fällt, darum soll man das edle Korn nicht verwerfen. Wahrlich, wer rechten Sinnes wäre und wer sich auf Gott wohl verstünde, dem gerieten alle solche Leiden und Vorfälle zu großem Segen. Denn den Guten schlagen alle Dinge zum Guten aus [...] (Röm 8,28) ja selbst die Sünden.**“ Das finde ich sehr tröstlich: Es kann nichts passieren. Wenn ich mich auf Gott hin loslasse, steht er sogar für mein Fehlverhalten ein. Er federt nicht nur meine Schmerzen ab, sondern kann sogar dafür sorgen, dass aus meinen Sünden etwas Gutes entsteht.

Das heißt allerdings trotzdem nicht, dass ich sündigen soll, damit Gott etwas zum Verwandeln hat. Nein, es zeigt das Verhältnis zur eigenen Sünde, wenn der Mensch nichts mehr daran ändern kann. Er braucht nicht zu verzweifeln, sondern kann auch die vergangene Sünde Gott überlassen.

Ich zitiere aus dem Kapitel 12 der Reden der Unterweisung: **„Fürwahr, Sünden getan haben ist nicht Sünde, wenn sie uns Leid sind. Nicht soll der Mensch Sünde tun *wollen*, nicht um alles, was in Zeit oder in Ewigkeit geschehen mag, [...] . Wer recht zu Gott stünde, der sollte sich allwegs vor Augen halten, dass der getreue, liebende Gott den Menschen aus einem sündigen Leben in ein göttliches gebracht, aus einem Feind zum Freund gemacht hat, was mehr ist, als eine neue Erde zu erschaffen.**“ (373) Für Eckhart ist es erstrebenswert, Gottes Freund zu sein. Jeder Mensch kann Gottes Freund werden, auch der größte Sünder. Gott kann den Menschen so verwandeln. Und

wer das erlebt hat, hat den Vorteil, dass er dadurch demütiger geworden ist und Gott in größerer Liebe verbunden. Bei Eckhart ist immer wieder das totale Vertrauen spürbar: Es wird alles gut. Gott macht alles gut. Selbst Sünden lässt er zu, um daraus Gutes erwachsen zu lassen. Sogar da hat er das Beste für mich im Blick. Ich kann mich Gott in allen Lebenslagen überlassen. Er macht das Beste daraus. Ich zitiere Eckhart: **Ja, wer recht in den Willen Gottes versetzt wäre, der sollte nicht wollen, dass die Sünde, in die er gefallen, nicht geschehen wäre. Freilich nicht im Hinblick darauf, dass sie gegen Gott gerichtet war, sondern, sofern du dadurch zu größerer Liebe gebunden und du dadurch erniedrigt und gedemütigt bist [...]. Du sollst aber darin Gott recht vertrauen, dass er dir's nicht hat widerfahren lassen, ohne dein Bestes daraus ziehen zu wollen. Wenn aber der Mensch sich völlig aus den Sünden erhebt und ganz von ihnen abkehrt, dann tut der getreue Gott, als ob der Mensch nie in Sünde gefallen wäre und will ihn aller Sünden nie entgelten lassen; und wären ihrer auch so viele, wie alle Menschen zusammen je getan: [...] Gott [...] könnte mit einem solchen Menschen alle Vertraulichkeit haben, die er je mit einer Kreatur unterhielt. Wenn anders er ihn nur jetzt bereit findet. (373)**

Ein solcher Mensch hat sich selbst kennen gelernt und ist dadurch demütig geworden. Und er weiß es zu schätzen, dass Gott ihn trotzdem annimmt und sogar seine Freundschaft anbietet. Er ist beeindruckt und ergriffen von der Liebe Gottes. Eckhart spricht trotzdem auch von Reue. Er unterscheidet dabei zwei Arten. Ich zitiere Eckhart: **„Es gibt zweierlei Reue: Die eine ist zeitlich oder sinnlich, die andere ist göttlich und übernatürlich. Die zeitliche zieht immerfort hinab in größeres Leid und versetzt den Menschen in solchen Jammer, als ob er gleich jetzt verzweifeln müsste.“**

„Die göttliche Reue ist aber ganz anders. Sobald der Mensch ein Missfallen empfindet, sogleich erhebt er sich zu Gott und gewinnt eine große

Sicherheit. Und daraus kommt eine geistige Freude, die die Seele aus allem Leid und Jammer erhebt und sie fest an Gott bindet. Denn je gebrechlicher sich der Mensch findet und je mehr er gefehlt hat, desto mehr Ursache hat er, sich mit ungeteilter Liebe an Gott zu binden, bei dem es keine Sünde und Gebrechen gibt. Die beste Stufe drum, auf die man treten kann, wenn man voller Andacht zu Gott gehen will, ist: Ohne Sünde zu sein kraft der göttlichen Reue.“ (375) Also, wenn der Mensch sich aus der Sünde zu Gott erhebt, sich an Gott wendet, ist alles gut. Es ist, als ob er nicht fehlgetreten wäre. Eckhart: **„Und je schwerer man selbst die Sünde anschlägt, umso bereiter ist Gott, die Sünde zu vergeben, zur Seele zu kommen und die Sünde zu vertreiben.“** Nach Eckharts Logik mag Gott die Sünde überhaupt nicht, da sie ihm zuwider ist, vergibt er sie aber besonders schnell. Gott verzeiht sozusagen um seiner selbst willen zügig, damit er sie nicht länger ertragen muss. Weiter Eckhart: **„Und je größer und schwerer die Sünden sind, umso unermesslich lieber vergibt sie Gott und umso schneller, weil sie ihm zuwider sind. Und wenn dann die göttliche Reue sich zu Gott erhebt, sind alle Sünden bald verschwunden im Abgrund Gottes, als ich mein Auge zutun könnte.“** (377) Also man kann mit allem immer zu Gott kommen. Ihm kann ich vertrauen in allem. Ihm brauch ich mich nur zu überlassen. Er macht alles gut, selbst die Sünden. Gott wirbt um unser Vertrauen und unsere Liebe. Und für Eckhart ist es sehr erstrebenswert, in der Liebe zu Gott zu wachsen. Nach Eckhart zeigt sich die Liebe zu Gott am Vertrauen, die man ihm entgegenbringt. (vgl. RdU 14) Ich zitiere Eckhart: **„Und wie ein Mensch Gott nie zu sehr liebhaben kann, so könnte ihm auch nie ein Mensch zuviel vertrauen. [...] Bei allen, die je große Zuversicht zu ihm gewannen, unterließ er es nie, große Dinge mit ihnen zu wirken. An allen diesen Menschen hat er ganz deutlich gemacht, dass dieses Vertrauen aus der Liebe kommt; denn die Liebe hat nicht nur Vertrauen, sondern sie besitzt auch wahres Wissen und zweifelsfreie**

Sicherheit.“ (RdU 14, 377) Für Eckhart ist folgerichtig, dass der Mensch mit der Zeit Sicherheit gewinnt. Durch vertraulichen Umgang mit Gott. Gott ist Freund des Menschen und sein Geliebter. Eckhart: **„Und es bedarf dessen nicht, dass man den Liebenden und den Geliebten irgendetwas ausdrücklich sage, denn dadurch dass Gott empfindet, das der Mensch sein Freund ist, weiß er zugleich alles, was zu seiner Seligkeit gehört. Denn, so sehr du ihm zugetan magst, des sei gewiss, dass Gott dir über die Maßen mehr und stärker zugetan ist und dir ungleich mehr vertraut. Denn er ist die Treue selber, des soll man bei ihm gewiss sein und sind auch alle die gewiss, die ihn lieben.“ (379)** Äußeren Frömmigkeits- oder Bußwerken gegenüber ist Eckhart skeptisch. Nicht die Werke sind für ihn entscheidend sondern die innere Einstellung, die Liebe. Ich zitiere Eckhart: **„Denn Gott sieht nicht an, welches die Werke seien, sondern einzig, welches die Liebe und die Andacht und die Gesinnung in den Werken sei. Ihm ist ja nicht viel an unseren Werken gelegen, als vielmehr nur an unserer Gesinnung in all unseren Werken und daran, dass wir ihn allein in allen Dingen lieben. Denn der Mensch ist allzu habgierig, dem's an Gott nicht genügt. Alle deine Werke sollen damit belohnt sein, dass dein Gott um sie weiß und dass du ihn darum im Sinne hast; das sei dir alle Zeit genug.“ (RdU 16, 383)**

Dieses Zitat stammt aus dem Kapitel 16, das die Überschrift hat „Von der wahren Buße und vom seligen Leben“ und meint zuerst Bußwerke. Aber meines Erachtens ist das auch typisch Eckhart, dass die Gesinnung bei den Werken schwerer wiegt als das äußere Werk. Was der Mensch tun soll, liegt daran, was zu ihm passt. Es kommt nicht darauf an, besonders große auffällige Taten zu vollbringen und dafür besondere Hindernisse in Kauf zu nehmen. Eckhart traut dem Menschen zu, dass er erkennt, was Gott von ihm erwartet.

Aber er möchte nicht, dass der Mensch sein Vertrauen auf seine Werke setzt, sondern auf Gott. Nicht die Werke sollen **„Stütze, Halt, und Verlass“** sein,

sondern Gott allein. Gott wirbt sozusagen für sich, in dem er dem Menschen seine Schwachheit bewusst macht. Und das ist ein Liebeswerben. Nicht ein „Ätsch“. Er will die Menschen damit nah an sich und in sich ziehen.

Wenn mir etwas schief geht und ich traurig oder ärgerlich bin, könnte ich mir sagen lassen: Ist sogar gut. Vielleicht will Gott nur damit mir seine Liebe zeigen und mich näher zu sich ziehen. ...

Eigentlich wollen ja die meisten Menschen große Werke vollbringen und Helden sein. Oder irre ich mich da? Und wer eigentlich heilig sein will, erst recht. Ist ja auch in Ordnung. Nur Gott hat so seinen eigenen Plan mit jedem Menschen und das schließt auch Erfahrung der Schwachheit mit ein. Er lockt auch damit zu sich.

Ich zitiere Eckhart: **„Nur deshalb lässt der getreue Gott zu, dass seine Freunde oft in Schwachheit fallen, damit ihnen aller Halt abgehe, auf den sie sich hinneigen oder stützen könnten. Denn es wäre für den liebenden Menschen eine große Freude, wenn er viele und große Dinge vermöchte, sei es in Wachen oder Fasten [...] oder anderen schweren Dingen; dies ist ihnen eine große Freude, Stütze und Hoffnung, so dass ihnen ihre Werke Halt, Stütze und Verlass sind. Gerade das will unser Herr ihnen aber wegnehmen und will, dass er allein ihr Halt und Verlass ist. Und dass tut er aus keinem anderen Grunde als aus seiner bloßen Güte und Barmherzigkeit. Denn Gott bewegt nichts anderes zu irgendeinem Werke als seine eigene Güte; nichts frommen unsere Werke dazu, dass Gott uns etwas gebe oder tue. Unser Herr will, dass seine Freunde davon loskommen, und deshalb entzieht er ihnen solchen Halt, auf dass er allein ihr Halt sei. Denn er will ihnen Großes geben und will's rein nur aus seiner freien Güte; und er soll ihr Halt und Trost sein, sie aber sollen sich als ein reines Nichts erfinden und erachten in all den großen Gaben Gottes. Denn ja größer und lediger das Gemüt Gott zufällt und von ihm gehalten wird, desto tiefer wird**

der Mensch in Gott versetzt und um so empfänglicher wird er Gottes in all seinen kostbaren Gaben, den einzig auf Gott soll der Mensch bauen.“ (RdU 19)

Es ist nicht Bosheit Gottes, wie als ob er sagen will: „Euch will ich es aber mal zeigen. Nichts könnt ihr!“ Sondern es ist heilsam von ihm gemeint, liebevoll. Und es ist einfach nicht gut für den Menschen, wenn er sein Selbstbewusstsein allein aus seinen Werken zieht. Was ist, wenn große Werke nicht möglich sind? Und was machen Menschen, die gar nicht die Möglichkeit haben, große Werke zu vollbringen? Gott bleibt unabhängig von Werken. Und Erfolg ist eben auch gefährlich. Er kann dazu verführen, darauf zu bauen statt auf Gott sein Vertrauen zu setzen. Meister Eckhart will nun nicht jede Freude am Erfolg und Heldentum nehmen, sondern er will dazu führen, dass der Mensch unabhängig davon wird. Und er will auch Menschen trösten, die unauffällig leben ohne große Vorkommnisse und denen die anderen als viel besser erscheinen. Außerdem will Eckhart ja, dass der Mensch innerlich frei für Gott ist. Nicht die guten Werke sind das letzte Ziel, sondern Gott. Natürlich erwachsen aus der Gottesbeziehung die Werke. Aber nicht die Werke besetzen das Innerste im Menschen, sondern sie ergeben sich aus dem Innersten. Das Innerste soll für Gott frei gehalten werden. Nichts anderes soll sich da bilden. **„Denn – so Eckhart - je größer und lediger das Gemüt Gott zufällt und von ihm gehalten wird, desto tiefer wird der Mensch in Gott versetzt“**

Und je mehr ein Mensch erkennt, dass sogar die Möglichkeit zu den Werken er nicht selbst machen kann, und er auch nicht das Gelingen erzwingen kann, umso mehr finden **„sie sich als ein reines Nichts“**. Das kann dann dazu führen, dass sie allein auf Gott ihr Vertrauen setzen. Das Nichts wird gefüllt. Das Nichts ist die Möglichkeit für die Fülle. **Gott im Menschen und der Mensch in Gott –** beides steht für die innigste Gottesbeziehung. Wenn Eckhart sagt: **„Der Mensch wird in Gott versetzt“** ist es das gleiche wie „Gott erfüllt das Innerste des

Menschen“. Gott in uns und wir in ihm – wir werden in Gott versetzt – das ist das schönste und größte, was passieren kann. Eckhart möchte den Menschen so, **dass er nach nichts strebe und ihm nach nichts gelüste denn nach Gott und nach dem, was völlig göttlich ist.“ (RdU 20, 395)** Das steht in dem Kapitel über die Eucharistie oder das Abendmahl. Der Empfang der Kommunion ist ein besonderes Zeichen der Vereinigung mit Gott. Ein starker Ausdruck des „**innewohnenden Gottes**“ und der Vereinigung mit ihm. Und auch der Sehnsucht Gottes. Eckhart schreibt: „**Gelüestet's doch unsern Herr danach, dass er in dem und bei dem Menschen wohne.“ (397)**

Das Abendmahl beziehungsweise die Kommunion ist für Eckhart die körperliche Gegenwart Jesu. Der Empfang dessen bedeutet für ihn die Vereinigung. Die Kräfte des Menschen werden dabei gesammelt und gereinigt. Wir werden dabei ein Herz und ein Leib mit Jesus und damit mit Gott. Gott in uns und wir in ihm. Den Empfang des Abendmahles beziehungsweise der Kommunion empfiehlt er besonders denen, die sich kalt und träge vorkommen. Dem, der sich so vorfindet empfiehlt Eckhart: „**Um so mehr bedarfst du's, dass du zu deinem Gott gehest! Denn in ihm wirst du entzündet und heiß, und in ihm wirst du geheiligt und ihm allein verbunden und vereint. Im Sakrament nämlich und nirgends sonst so eigentlich findest du die Gnade, dass deine leiblichen Kräfte durch die hehre Kraft der körperlichen Gegenwart des Leibes unseres Herrn so geeinigt und gesammelt werden, dass alle zerstreuten Sinne des Menschen und das Gemüt hierin gesammelt und geeinigt werden.“ (397)** Die Kräfte der Seele werden geordnet und zu Gott hin ausgerichtet. Sie werden an Gott gewöhnt. Das hat zur Folge, dass die ganze menschliche Existenz verwandelt wird. Denn, so Eckhart: „**gestärkt durch seinen (Christi) Leib, wird dein Leib erneuert. Denn wir sollen in ihn verwandelt und völlig mit ihm vereint werden (vgl. 2 Kor 3,18), so dass das Seine unser wird und alles Unsere sein, unser Herz und das seine ein Herz**

und unser Leib und der seine ein Leib. So sollen unsere Sinne und unser Streben, unsere Kräfte und Glieder in ihn hinein getragen werden, dass man ihn empfinde und gewahr werde in allen Kräften des Leibes und der Seele.“ (397) Für Eckhart gibt es keinen größeren Schatz als Gott. Eckhart schreibt: **„denn du sollst in dir gewiss sein, dass er allein der Schatz ist, an dem dir genügen und der dich erfüllen kann.“ (399)** Durch den Empfang des Abendmahles beziehungsweise der Kommunion ist unüberbietbare Einheit mit Gott möglich. Eckhart meint, selbst die Engel könnten nicht mehr zwischen Gott und Mensch in dieser Einigung unterscheiden, denn **„wo sie Gott anrühren rühren sie die Seele an, und wo die Seele, da Gott. Nie ward so nahe Einigung! Denn die Seele ist viel näher mit Gott vereint als Leib und Seele, die einen Menschen ausmachen. Diese Einigung ist viel enger, als wenn einer einen Tropfen Wassers gösse in ein Fass Wein: Das wäre Wasser und Wein; das aber wird so in eins gewandelt, dass keine Kreatur den Unterschied herauszufinden vermöchte.“ (399)**

Nun gibt es Leute, die fühlen sich nicht in der Lage, sich auf Gott hin zu konzentrieren. Sie haben sich mit vielerlei zu beschäftigen und auch unter diversen Dingen zu leiden.

Da würde Meister Eckhart vielleicht sagen: Nicht so schlimm, das sind doch „nur“ die äußeren Seelenkräfte. Die inneren können trotzdem mit Gott vereint sein.

Eckhart spricht von verschiedenen Seelenkräften, er unterscheidet sogenannte obere und untere Kräfte. Der sinnliche Bereich zählt dabei zu den niederen, Verstand und Wille zu den oberen. Die obersten Kräfte können nach Eckhart zu Gott erhoben und mit Gott verbunden sein und sich über die niederen Kräfte erheben. Alle Leiden werden dabei den niederen Kräften zugeordnet. Der Mensch soll sich von ihnen nicht beirren lassen, der Geist kann sich trotzdem in Gott versenken.

Deshalb kann man sich nicht nur durch das Abendmahl mit Gott vereinen, sondern auch sonst unendlich oft. Das ist das, was in der katholischen Tradition „geistige Kommunion“ genannt wurde. Ich zitiere Eckhart: **„Dieses Empfangen und selige Genießen des Leibes unseres Herrn hängt nicht am äußeren Genuss, sondern liegt auch im geistigen Genuss mit begehrendem Gemüt und in andachtvoller Einung. Dies kann der Mensch so vertrauensvoll empfangen, [...] und tausendmal am Tag und öfter vollziehen, er sei, wo er wolle, ob krank oder gesund.“ (403)** Eckhart ist es das größte Anliegen, dass der Mensch immer mit Gott verbunden ist und so tief wie möglich mit ihm vereint. Gott ist der Schatz, gegenüber dem alles andere verblasst. Er ist immer gegenwärtig in der Welt, um den Menschen herum und im Menschen. Er ist immer auf des Menschen Wohl bedacht. Ganz individuell stellt er sich auf jeden einzelnen ein. Gott zerstört auch nicht, er vollendet (vgl. RdU 22, 417) **„Und“** – so Eckhart - **„der Mensch muss sich daran gewöhnen, in nichts das Seine zu suchen und zu erstreben, vielmehr in allen Dingen Gott zu finden und zu erfassen. Denn Gott gibt keine Gabe und hat noch nie eine gegeben, auf das man die Gabe besitze und darauf ausruhe. Alle Gaben vielmehr, die er je im Himmel und auf Erden gegeben hat, die gab er alle nur zu dem Ende, dass er eine Gabe geben könne: die ist er selber.“ (409)**

Gott will sich selbst geben. Er will sich sogar mit uns vereinen. Er lebt in uns und kann unser Leben bestimmen, wenn wir ihn lassen.

Deshalb ende ich mit dem allerletzten Satz der Reden der Unterweisung:

„Wer seinen vollen Willen hat und seinen Wunsch, der hat Freude. Das aber hat niemand, als wessen Willen mit Gottes Willen völlig eins ist. Diese Einigung gebe uns Gott! Amen.“ (RdU 23, Schluss 433)

Reden der Unterweisung- Einkehrtag 2016 / Teil IV

„Gott gibt einem Jeden nach dem, was sein Bestes ist und für ihn passt“

(letztes Kapitel der RdU)

Deshalb brauch ich ihm nur vertrauen und mir keine Sorgen um mich machen.

Ich werde frei, mich um seine Anliegen zu kümmern.

„Wo ich nichts für mich will, da will Gott für mich.“ (1. Kapitel der RdU)

Dieses Vertrauen kann meine ganze Existenz durchformen, so dass ich in jeder Lebenslage auf Gott ausgerichtet bin, egal, was ich gerade tue und was mir geschieht.

„Der Mensch (kann dann) Gott in allen Dingen ergreifen und ... sein Gemüt daran gewöhnen, Gott allezeit gegenwärtig zu haben im Gemüt und im Streben und in der Liebe.“ (RdU 6, 347)

Und wenn das Herz Gottes voll ist wird das Tun davon geprägt.

Gott leuchtet dann hinter allen Dingen hervor, aus allen Dingen heraus.

Nie ist Gott vom Menschen entfernt.

Ich zitiere Meister Eckhart: **„Der Mensch soll sich in keiner Weise je als fern von Gott ansehen, weder wegen eines Gebresten noch wegen einer Schwäche noch wegen irgend etwas sonst. Und wenn dich auch je deine großen Vergehen so weit abtreiben mögen, dass du *dich* nicht als Gott nahe ansehen könntest, so sollst du doch *Gott* als *dir* nahe annehmen. [...] ob der Mensch nun in der Ferne oder in der Nähe wandle: *Gott* geht nimmer in die Ferne, er bleibt beständig in der Nähe.“** (RdU 17,385)

Gott ist auch nah, wenn man ihn nicht spürt. Eckhart sagt, das Empfinden des Gemütes könne zuweilen Gott vermissen. Er fragt, was dann zu tun sei. Ich

zitiere: **„Wohl aber vermisst ihn das Empfinden des Gemütes zuweilen und wähnt oft, Gott sei fortgegangen. Was sollst du dann tun? Genau dasselbe, was du tätest, wenn du im größten Trost wärest; dasselbe lerne zu tun,**

wenn du im größten Leiden bist[....] Es gibt keinen gleich guten Rat, Gott zu finden, als ihn dort zu finden, wo man ihn fahren lässt. Und wie dir war, als du ihn zuletzt hattest, so tu auch nun, da du ihn vermissest, so findest du ihn. Der gute Wille indessen verliert oder vermisst Gott nie und nimmer.“ (RdU 11, 365f)

Also, selbst wenn ein Mensch sich von Gott verlassen fühlen würde, könnte er trotzdem im Willen mit ihm vereint sein. Und das hieße auch, ich kann mit Gott zusammen wirken, merke es aber nicht. Gott in mir und ich in ihm, auch wenn mein Empfinden es mir nicht zeigt.

Wie Gott sich mir zeigt oder welches Empfinden er in mir erweckt, muss ich ihm überlassen. Er ist nicht verfügbar. Wenn ich alles ihm überlasse, fahre ich am besten. Das nennt Eckhart „**den Willen aufgeben**“ (RdU 11,367) Ich zitiere Eckhart: „**Darauf zielt Gott in allen Dingen, dass wir den Willen aufgeben.**“ (367) Und einige Zeilen später: „**Du solltest dich Gott mit allem ganz ergeben, und dann kümmere dich nicht darum, was er mit dem Seinigen tue.**“ (367) Eckhart sagt zum Trost für alle, die sich nicht völlig lassen können, aber, dass auch sie in den Himmel kommen können. Ich zitiere: „**Es sind wohl Tausende von Menschen gestorben und im Himmel, die nie in ganzer Vollkommenheit sich ihres Willens entäußerten.**“ (369) Aber es lohnt sich trotzdem, vollkommener zu werden. Ich zitiere Eckhart: „**Das allein wäre ein vollkommener und wahrer Wille, dass man ganz in Gottes Willen getreten und ohne Eigenwillen wäre. Und wer darin mehr erreicht hat, der ist umso mehr und wahrer in Gott versetzt. [...]** Der Mensch, der sich so gänzlich mit allem dem Seinen aufgeben hätte, wahrlich, der wäre so völlig in Gott versetzt, dass, wenn man den Mensch auch anrühren sollte, man zuerst Gott anrühren müsste; denn er ist rundum in Gott, und Gott ist um ihn herum, wie meine Kappe mein Haupt umschließt. [...] Führwahr, ein Mensch, der sich des Seinen ganz entäußert hätte, der würde so mit Gott

umhüllt, dass alle Kreaturen ihn nicht berühren vermöchten, ohne zuerst Gott zu berühren; und was an ihn kommen sollte, das müsste erst durch Gott hindurch zu ihm kommen; da empfängt es seinen Geschmack und wird gotthaft. Wie groß ein Leiden auch sei, kommt es über Gott, so leidet erst Gott darunter. Ja bei der Wahrheit, die Gott ist: Nimmer ist ein Leiden, das den Menschen befällt so geringfügig, etwa ein Missbehagen oder eine Widerwärtigkeit, dass es nicht, sofern man es in Gott setzt, Gott unermesslich mehr berührte als den Menschen und es ihm – Gott – ihm nicht viel mehr zuwider wäre, als es dem Menschen zuwider ist. Erduldet Gott es aber um eines solchen Gutes willen, dass er für dich darin vorgesehen hat, und bist du willens das zu leiden, was Gott leidet und über ihn an dich kommt, so wird es naturgemäß gotthaft, Verachtung wie Süßigkeit und die tiefste Finsternis wie das klare Licht: alles empfängt seinen Geschmack und wird göttlich, denn es artet sich alles nach ihm, was diesen Menschen ankommt, strebt er ja nach nichts anderem und schmeckt ihm ja nichts anderes; und darum ergreift er Gott in aller Bitterkeit wie in der größten Süßigkeit. (369f)

Gott schützt den Menschen, der sich ihm überlassen hat. Und alles, was der Mensch erfährt, verwandelt sich dann für ihn. Es bekommt einen anderen „Geschmack“. Es wird „göttlich“. Der Mensch „ergreift“ dann Gott in allem. Gott kommt ihm in allem entgegen. Ja, der Mensch wird in Gott „versetzt“. Das Leben wird dadurch leichter. Solche Menschen bleiben nicht in der Finsternis. Eckhart sagt: **„Wenn sie in der Finsternis oder im Leiden sind, dann werden sie das Licht sehen.“** (RdU 11,371)

Die Menschen, die sich auf Gott hin losgelassen haben, arbeiten mit Gott zusammen. Gott begleitet ihr Tun. Aber trotzdem können Fehler und Irrtümer geschehen. So ein Mensch ist nicht fehlerfrei. Sein Tun ist von Gott her bestimmt und trotzdem kann es schief laufen. Und dann?

Eckhart schreibt: **Der Mensch, der sich des Seinen ganz entäußert hätte, der könnte Gott nie bei irgendwelchem Tun vermissen. Geschähe es aber, dass der Mensch fehlte oder fehlspräche oder ihm Dinge, die unrecht wären, unterliefen, dann muss Gott, der bei Beginn in dem Werke war, zwangsläufig auch den Schaden auf sich nehmen; du aber sollst darum keineswegs von deinem Werk ablassen. [...] Von solchen Fällen kann man in diesem Leben nie ganz verschont bleiben. Aber deshalb, weil dann und wann Rade unter das Korn fällt, darum soll man das edle Korn nicht verwerfen. Wahrlich, wer rechten Sinnes wäre und wer sich auf Gott wohl verstünde, dem gerieten alle solche Leiden und Vorfälle zu großem Segen. Denn den Guten schlagen alle Dinge zum Guten aus [...] (Röm 8,28) ja selbst die Sünden.**“ Das finde ich sehr tröstlich: Es kann nichts passieren. Wenn ich mich auf Gott hin loslasse, steht er sogar für mein Fehlverhalten ein. Er federt nicht nur meine Schmerzen ab, sondern kann sogar dafür sorgen, dass aus meinen Sünden etwas Gutes entsteht.

Das heißt allerdings trotzdem nicht, dass ich sündigen soll, damit Gott etwas zum Verwandeln hat. Nein, es zeigt das Verhältnis zur eigenen Sünde, wenn der Mensch nichts mehr daran ändern kann. Er braucht nicht zu verzweifeln, sondern kann auch die vergangene Sünde Gott überlassen.

Ich zitiere aus dem Kapitel 12 der Reden der Unterweisung: **„Fürwahr, Sünden getan haben ist nicht Sünde, wenn sie uns Leid sind. Nicht soll der Mensch Sünde tun *wollen*, nicht um alles, was in Zeit oder in Ewigkeit geschehen mag, [...] . Wer recht zu Gott stünde, der sollte sich allwegs vor Augen halten, dass der getreue, liebende Gott den Menschen aus einem sündigen Leben in ein göttliches gebracht, aus einem Feind zum Freund gemacht hat, was mehr ist, als eine neue Erde zu erschaffen.“** (373) Für Eckhart ist es erstrebenswert, Gottes Freund zu sein. Jeder Mensch kann Gottes Freund werden, auch der größte Sünder. Gott kann den Menschen so verwandeln. Und

wer das erlebt hat, hat den Vorteil, dass er dadurch demütiger geworden ist und Gott in größerer Liebe verbunden. Bei Eckhart ist immer wieder das totale Vertrauen spürbar: Es wird alles gut. Gott macht alles gut. Selbst Sünden lässt er zu, um daraus Gutes erwachsen zu lassen. Sogar da hat er das Beste für mich im Blick. Ich kann mich Gott in allen Lebenslagen überlassen. Er macht das Beste daraus. Ich zitiere Eckhart: **Ja, wer recht in den Willen Gottes versetzt wäre, der sollte nicht wollen, dass die Sünde, in die er gefallen, nicht geschehen wäre. Freilich nicht im Hinblick darauf, dass sie gegen Gott gerichtet war, sondern, sofern du dadurch zu größerer Liebe gebunden und du dadurch erniedrigt und gedemütigt bist [...]. Du sollst aber darin Gott recht vertrauen, dass er dir's nicht hat widerfahren lassen, ohne dein Bestes daraus ziehen zu wollen. Wenn aber der Mensch sich völlig aus den Sünden erhebt und ganz von ihnen abkehrt, dann tut der getreue Gott, als ob der Mensch nie in Sünde gefallen wäre und will ihn aller Sünden nie entgelten lassen; und wären ihrer auch so viele, wie alle Menschen zusammen je getan: [...] Gott [...] könnte mit einem solchen Menschen alle Vertraulichkeit haben, die er je mit einer Kreatur unterhielt. Wenn anders er ihn nur jetzt bereit findet. (373)**

Ein solcher Mensch hat sich selbst kennen gelernt und ist dadurch demütig geworden. Und er weiß es zu schätzen, dass Gott ihn trotzdem annimmt und sogar seine Freundschaft anbietet. Er ist beeindruckt und ergriffen von der Liebe Gottes. Eckhart spricht trotzdem auch von Reue. Er unterscheidet dabei zwei Arten. Ich zitiere Eckhart: **„Es gibt zweierlei Reue: Die eine ist zeitlich oder sinnlich, die andere ist göttlich und übernatürlich. Die zeitliche zieht immerfort hinab in größeres Leid und versetzt den Menschen in solchen Jammer, als ob er gleich jetzt verzweifeln müsste.“**

„Die göttliche Reue ist aber ganz anders. Sobald der Mensch ein Missfallen empfindet, sogleich erhebt er sich zu Gott und gewinnt eine große

Sicherheit. Und daraus kommt eine geistige Freude, die die Seele aus allem Leid und Jammer erhebt und sie fest an Gott bindet. Denn je gebrechlicher sich der Mensch findet und je mehr er gefehlt hat, desto mehr Ursache hat er, sich mit ungeteilter Liebe an Gott zu binden, bei dem es keine Sünde und Gebrechen gibt. Die beste Stufe drum, auf die man treten kann, wenn man voller Andacht zu Gott gehen will, ist: Ohne Sünde zu sein kraft der göttlichen Reue.“ (375) Also, wenn der Mensch sich aus der Sünde zu Gott erhebt, sich an Gott wendet, ist alles gut. Es ist, als ob er nicht fehlgetreten wäre. Eckhart: **„Und je schwerer man selbst die Sünde anschlägt, umso bereiter ist Gott, die Sünde zu vergeben, zur Seele zu kommen und die Sünde zu vertreiben.“** Nach Eckharts Logik mag Gott die Sünde überhaupt nicht, da sie ihm zuwider ist, vergibt er sie aber besonders schnell. Gott verzeiht sozusagen um seiner selbst willen zügig, damit er sie nicht länger ertragen muss. Weiter Eckhart: **„Und je größer und schwerer die Sünden sind, umso unermesslich lieber vergibt sie Gott und umso schneller, weil sie ihm zuwider sind. Und wenn dann die göttliche Reue sich zu Gott erhebt, sind alle Sünden bälde verschwunden im Abgrund Gottes, als ich mein Auge zutun könnte.“** (377) Also man kann mit allem immer zu Gott kommen. Ihm kann ich vertrauen in allem. Ihm brauch ich mich nur zu überlassen. Er macht alles gut, selbst die Sünden. Gott wirbt um unser Vertrauen und unsere Liebe. Und für Eckhart ist es sehr erstrebenswert, in der Liebe zu Gott zu wachsen. Nach Eckhart zeigt sich die Liebe zu Gott am Vertrauen, die man ihm entgegenbringt. (vgl. RdU 14) Ich zitiere Eckhart: **„Und wie ein Mensch Gott nie zu sehr liebhaben kann, so könnte ihm auch nie ein Mensch zuviel vertrauen. [...] Bei allen, die je große Zuversicht zu ihm gewannen, unterließ er es nie, große Dinge mit ihnen zu wirken. An allen diesen Menschen hat er ganz deutlich gemacht, dass dieses Vertrauen aus der Liebe kommt; denn die Liebe hat nicht nur Vertrauen, sondern sie besitzt auch wahres Wissen und zweifelsfreie**

Sicherheit.“ (RdU 14, 377) Für Eckhart ist folgerichtig, dass der Mensch mit der Zeit Sicherheit gewinnt. Durch vertraulichen Umgang mit Gott. Gott ist Freund des Menschen und sein Geliebter. Eckhart: **„Und es bedarf dessen nicht, dass man den Liebenden und den Geliebten irgendetwas ausdrücklich sage, denn dadurch dass Gott empfindet, das der Mensch sein Freund ist, weiß er zugleich alles, was zu seiner Seligkeit gehört. Denn, so sehr du ihm zugetan magst, des sei gewiss, dass Gott dir über die Maßen mehr und stärker zugetan ist und dir ungleich mehr vertraut. Denn er ist die Treue selber, des soll man bei ihm gewiss sein und sind auch alle die gewiss, die ihn lieben.“ (379)** Äußeren Frömmigkeits- oder Bußwerken gegenüber ist Eckhart skeptisch. Nicht die Werke sind für ihn entscheidend sondern die innere Einstellung, die Liebe. Ich zitiere Eckhart: **„Denn Gott sieht nicht an, welches die Werke seien, sondern einzig, welches die Liebe und die Andacht und die Gesinnung in den Werken sei. Ihm ist ja nicht viel an unseren Werken gelegen, als vielmehr nur an unserer Gesinnung in all unseren Werken und daran, dass wir ihn allein in allen Dingen lieben. Denn der Mensch ist allzu habgierig, dem's an Gott nicht genügt. Alle deine Werke sollen damit belohnt sein, dass dein Gott um sie weiß und dass du ihn darum im Sinne hast; das sei dir alle Zeit genug.“ (RdU 16, 383)**

Dieses Zitat stammt aus dem Kapitel 16, das die Überschrift hat „Von der wahren Buße und vom seligen Leben“ und meint zuerst Bußwerke. Aber meines Erachtens ist das auch typisch Eckhart, dass die Gesinnung bei den Werken schwerer wiegt als das äußere Werk. Was der Mensch tun soll, liegt daran, was zu ihm passt. Es kommt nicht darauf an, besonders große auffällige Taten zu vollbringen und dafür besondere Hindernisse in Kauf zu nehmen. Eckhart traut dem Menschen zu, dass er erkennt, was Gott von ihm erwartet.

Aber er möchte nicht, dass der Mensch sein Vertrauen auf seine Werke setzt, sondern auf Gott. Nicht die Werke sollen **„Stütze, Halt, und Verlass“** sein,

sondern Gott allein. Gott wirbt sozusagen für sich, in dem er dem Menschen seine Schwachheit bewusst macht. Und das ist ein Liebeswerben. Nicht ein „Ätsch“. Er will die Menschen damit nah an sich und in sich ziehen.

Wenn mir etwas schief geht und ich traurig oder ärgerlich bin, könnte ich mir sagen lassen: Ist sogar gut. Vielleicht will Gott nur damit mir seine Liebe zeigen und mich näher zu sich ziehen. ...

Eigentlich wollen ja die meisten Menschen große Werke vollbringen und Helden sein. Oder irre ich mich da? Und wer eigentlich heilig sein will, erst recht. Ist ja auch in Ordnung. Nur Gott hat so seinen eigenen Plan mit jedem Menschen und das schließt auch Erfahrung der Schwachheit mit ein. Er lockt auch damit zu sich.

Ich zitiere Eckhart: **„Nur deshalb lässt der getreue Gott zu, dass seine Freunde oft in Schwachheit fallen, damit ihnen aller Halt abgehe, auf den sie sich hinneigen oder stützen könnten. Denn es wäre für den liebenden Menschen eine große Freude, wenn er viele und große Dinge vermöchte, sei es in Wachen oder Fasten [...] oder anderen schweren Dingen; dies ist ihnen eine große Freude, Stütze und Hoffnung, so dass ihnen ihre Werke Halt, Stütze und Verlass sind. Gerade das will unser Herr ihnen aber wegnehmen und will, dass er allein ihr Halt und Verlass ist. Und dass tut er aus keinem anderen Grunde als aus seiner bloßen Güte und Barmherzigkeit. Denn Gott bewegt nichts anderes zu irgendeinem Werke als seine eigene Güte; nichts frommen unsere Werke dazu, dass Gott uns etwas gebe oder tue. Unser Herr will, dass seine Freunde davon loskommen, und deshalb entzieht er ihnen solchen Halt, auf dass er allein ihr Halt sei. Denn er will ihnen Großes geben und will's rein nur aus seiner freien Güte; und er soll ihr Halt und Trost sein, sie aber sollen sich als ein reines Nichts erfinden und erachten in all den großen Gaben Gottes. Denn ja größer und lediger das Gemüt Gott zufällt und von ihm gehalten wird, desto tiefer wird**

der Mensch in Gott versetzt und um so empfänglicher wird er Gottes in all seinen kostbaren Gaben, den einzig auf Gott soll der Mensch bauen.“ (RdU 19)

Es ist nicht Bosheit Gottes, wie als ob er sagen will: „Euch will ich es aber mal zeigen. Nichts könnt ihr!“ Sondern es ist heilsam von ihm gemeint, liebevoll. Und es ist einfach nicht gut für den Menschen, wenn er sein Selbstbewusstsein allein aus seinen Werken zieht. Was ist, wenn große Werke nicht möglich sind? Und was machen Menschen, die gar nicht die Möglichkeit haben, große Werke zu vollbringen? Gott bleibt unabhängig von Werken. Und Erfolg ist eben auch gefährlich. Er kann dazu verführen, darauf zu bauen statt auf Gott sein Vertrauen zu setzen. Meister Eckhart will nun nicht jede Freude am Erfolg und Heldentum nehmen, sondern er will dazu führen, dass der Mensch unabhängig davon wird. Und er will auch Menschen trösten, die unauffällig leben ohne große Vorkommnisse und denen die anderen als viel besser erscheinen. Außerdem will Eckhart ja, dass der Mensch innerlich frei für Gott ist. Nicht die guten Werke sind das letzte Ziel, sondern Gott. Natürlich erwachsen aus der Gottesbeziehung die Werke. Aber nicht die Werke besetzen das Innerste im Menschen, sondern sie ergeben sich aus dem Innersten. Das Innerste soll für Gott frei gehalten werden. Nichts anderes soll sich da bilden. **„Denn – so Eckhart - je größer und lediger das Gemüt Gott zufällt und von ihm gehalten wird, desto tiefer wird der Mensch in Gott versetzt“**

Und je mehr ein Mensch erkennt, dass sogar die Möglichkeit zu den Werken er nicht selbst machen kann, und er auch nicht das Gelingen erzwingen kann, umso mehr finden **„sie sich als ein reines Nichts“**. Das kann dann dazu führen, dass sie allein auf Gott ihr Vertrauen setzen. Das Nichts wird gefüllt. Das Nichts ist die Möglichkeit für die Fülle. **Gott im Menschen und der Mensch in Gott –** beides steht für die innigste Gottesbeziehung. Wenn Eckhart sagt: **„Der Mensch wird in Gott versetzt“** ist es das gleiche wie „Gott erfüllt das Innerste des

Menschen“. Gott in uns und wir in ihm – wir werden in Gott versetzt – das ist das schönste und größte, was passieren kann. Eckhart möchte den Menschen so, **dass er nach nichts strebe und ihm nach nichts gelüste denn nach Gott und nach dem, was völlig göttlich ist.“ (RdU 20, 395)** Das steht in dem Kapitel über die Eucharistie oder das Abendmahl. Der Empfang der Kommunion ist ein besonderes Zeichen der Vereinigung mit Gott. Ein starker Ausdruck des „**innewohnenden Gottes**“ und der Vereinigung mit ihm. Und auch der Sehnsucht Gottes. Eckhart schreibt: „**Gelüestet's doch unsern Herr danach, dass er in dem und bei dem Menschen wohne.“ (397)**

Das Abendmahl beziehungsweise die Kommunion ist für Eckhart die körperliche Gegenwart Jesu. Der Empfang dessen bedeutet für ihn die Vereinigung. Die Kräfte des Menschen werden dabei gesammelt und gereinigt. Wir werden dabei ein Herz und ein Leib mit Jesus und damit mit Gott. Gott in uns und wir in ihm. Den Empfang des Abendmahles beziehungsweise der Kommunion empfiehlt er besonders denen, die sich kalt und träge vorkommen. Dem, der sich so vorfindet empfiehlt Eckhart: „**Um so mehr bedarfst du's, dass du zu deinem Gott gehest! Denn in ihm wirst du entzündet und heiß, und in ihm wirst du geheiligt und ihm allein verbunden und vereint. Im Sakrament nämlich und nirgends sonst so eigentlich findest du die Gnade, dass deine leiblichen Kräfte durch die hehre Kraft der körperlichen Gegenwart des Leibes unseres Herrn so geeinigt und gesammelt werden, dass alle zerstreuten Sinne des Menschen und das Gemüt hierin gesammelt und geeinigt werden.“ (397)** Die Kräfte der Seele werden geordnet und zu Gott hin ausgerichtet. Sie werden an Gott gewöhnt. Das hat zur Folge, dass die ganze menschliche Existenz verwandelt wird. Denn, so Eckhart: „**gestärkt durch seinen (Christi) Leib, wird dein Leib erneuert. Denn wir sollen in ihn verwandelt und völlig mit ihm vereint werden (vgl. 2 Kor 3,18), so dass das Seine unser wird und alles Unsere sein, unser Herz und das seine ein Herz**

und unser Leib und der seine ein Leib. So sollen unsere Sinne und unser Streben, unsere Kräfte und Glieder in ihn hinein getragen werden, dass man ihn empfinde und gewahr werde in allen Kräften des Leibes und der Seele.“ (397) Für Eckhart gibt es keinen größeren Schatz als Gott. Eckhart schreibt: **„denn du sollst in dir gewiss sein, dass er allein der Schatz ist, an dem dir genügen und der dich erfüllen kann.“ (399)** Durch den Empfang des Abendmahles beziehungsweise der Kommunion ist unüberbietbare Einheit mit Gott möglich. Eckhart meint, selbst die Engel könnten nicht mehr zwischen Gott und Mensch in dieser Einigung unterscheiden, denn **„wo sie Gott anrühren rühren sie die Seele an, und wo die Seele, da Gott. Nie ward so nahe Einigung! Denn die Seele ist viel näher mit Gott vereint als Leib und Seele, die einen Menschen ausmachen. Diese Einigung ist viel enger, als wenn einer einen Tropfen Wassers gösse in ein Fass Wein: Das wäre Wasser und Wein; das aber wird so in eins gewandelt, dass keine Kreatur den Unterschied herauszufinden vermöchte.“ (399)**

Nun gibt es Leute, die fühlen sich nicht in der Lage, sich auf Gott hin zu konzentrieren. Sie haben sich mit vielerlei zu beschäftigen und auch unter diversen Dingen zu leiden.

Da würde Meister Eckhart vielleicht sagen: Nicht so schlimm, das sind doch „nur“ die äußeren Seelenkräfte. Die inneren können trotzdem mit Gott vereint sein.

Eckhart spricht von verschiedenen Seelenkräften, er unterscheidet sogenannte obere und untere Kräfte. Der sinnliche Bereich zählt dabei zu den niederen, Verstand und Wille zu den oberen. Die obersten Kräfte können nach Eckhart zu Gott erhoben und mit Gott verbunden sein und sich über die niederen Kräfte erheben. Alle Leiden werden dabei den niederen Kräften zugeordnet. Der Mensch soll sich von ihnen nicht beirren lassen, der Geist kann sich trotzdem in Gott versenken.

Deshalb kann man sich nicht nur durch das Abendmahl mit Gott vereinen, sondern auch sonst unendlich oft. Das ist das, was in der katholischen Tradition „geistige Kommunion“ genannt wurde. Ich zitiere Eckhart: **„Dieses Empfangen und selige Genießen des Leibes unseres Herrn hängt nicht am äußeren Genuss, sondern liegt auch im geistigen Genuss mit begehrendem Gemüt und in andachtvoller Einung. Dies kann der Mensch so vertrauensvoll empfangen, [...] und tausendmal am Tag und öfter vollziehen, er sei, wo er wolle, ob krank oder gesund.“ (403)** Eckhart ist es das größte Anliegen, dass der Mensch immer mit Gott verbunden ist und so tief wie möglich mit ihm vereint. Gott ist der Schatz, gegenüber dem alles andere verblasst. Er ist immer gegenwärtig in der Welt, um den Menschen herum und im Menschen. Er ist immer auf des Menschen Wohl bedacht. Ganz individuell stellt er sich auf jeden einzelnen ein. Gott zerstört auch nicht, er vollendet (vgl. RdU 22, 417) **„Und“** – so Eckhart - **„der Mensch muss sich daran gewöhnen, in nichts das Seine zu suchen und zu erstreben, vielmehr in allen Dingen Gott zu finden und zu erfassen. Denn Gott gibt keine Gabe und hat noch nie eine gegeben, auf das man die Gabe besitze und darauf ausruhe. Alle Gaben vielmehr, die er je im Himmel und auf Erden gegeben hat, die gab er alle nur zu dem Ende, dass er eine Gabe geben könne: die ist er selber.“ (409)**

Gott will sich selbst geben. Er will sich sogar mit uns vereinen. Er lebt in uns und kann unser Leben bestimmen, wenn wir ihn lassen.

Deshalb ende ich mit dem allerletzten Satz der Reden der Unterweisung:

„Wer seinen vollen Willen hat und seinen Wunsch, der hat Freude. Das aber hat niemand, als wessen Willen mit Gottes Willen völlig eins ist. Diese Einigung gebe uns Gott! Amen.“ (RdU 23, Schluss 433)